

gs

BAND 7

Mein Wille sei dein Wille

Ein Roman von Everett Owens
auf Basis der gleichnamigen
Fernsehserie von Chris Carter,

ARTE X NOVEL™

nach einem Drehbuch
von Vince Gilligan.



ProSieben Edition

Everett Owens

Mein Wille sei Dein Wille

Roman

auf Basis der gleichnamigen Fernsehserie
von Chris Carter, nach einem Drehbuch
von Vince Gilligan

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Heinzerling

Was bringt einen altgedienten Deputy dazu, seinen Polizeiwagen direkt vor den Kühlergrill eines tonnenschweren Fünfachsers zu lenken? Warum verliert FBI-Agent Will Collins jegliche Selbstkontrolle und hält sich ein brennendes Feuerzeug an die Brust - nachdem er in Benzin gebadet hat?

FBI-Agent Frank Burst ist ratlos. Schon zweimal hat sein Sonderkommando bei der Festnahme von Robert P. Modell versagt, zwei seiner besten Männer starben. Burst wendet sich an Mulder und Scully, und auch sie stehen Modells ungewöhnlichen Kräften zunächst hilflos gegenüber. Als Mulder die Zusammenhänge erkennt, fordert ihn Modell zum Kampf heraus.

Es kommt zu einem bizarren Duell, einer gnadenlosen Auseinandersetzung, die Mulder zu verlieren droht. Doch dann gerät Scully zwischen die Fronten ...

Erstveröffentlichung bei
HarperTfcpphy - A Division of HarperCollms Pubshers, New York
Titel der amerikanischen Originalausgabe
The X Flies - Control

The X-Files™ © 1997 by Twentieth Century Fox Film Corporation
All rights reserved



Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme
Akte X Novels - die unheimlichen Fälle des FBI - Köln vgs
Bd 7 Mein Wille sei dem Wille Roman / Everett Owens Aus dem Amerikan
von Jürgen Hemzerling - 1. Aufl. - 1998
ISBN 3-8025 2564-7

2. Auflage 1998
© der deutschen Übersetzung
vgs Verlagsgesellschaft, Köln 1998
Coverdesign Steve Scott
Umschlaggestaltung der deutschen Ausgabe
Papen Werbeagentur Köln © des ProSieben Titels
Logos mit freundlicher Genehmigung
der ProSieben Media AG
Satz ICS Kommunikations Service GmbH, Bergisch Gladbach
Druck Clausen & Bosse
Printed in Germany
ISBN 3 8025 2564 7

1

FBI-Agent Will Collins lud eine Halbgallonenpackung von *Breyer's Dutch Chocolate* in seinen Einkaufswagen, ohne die Augen von dem Verdächtigen zu wenden, der auf der anderen Seite der langen Reihe von Gefriertheken herumlungerte. Während der Beobachtete den kompletten Vorrat des Sportdrinks *CarboBoost* in seinem Einkaufskorb verschwinden ließ, tat der junge Agent so, als bereite ihm ein Preisschild ungeheures Kopfzerbrechen. Dabei näherte er sich dem Verdächtigen unauffällig, bis er deutlich hören konnte, daß der andere die Melodie der Hintergrundmusik mitsummte.

Nachdem er das Regal geplündert hatte, stellte sich der summende Mann am Ende der Schlange vor der Schnellkasse an. Collins wartete kurz ab, um sich dann direkt hinter dem Verfolgten aufzubauen, während ein anderer FBI-Agent vor ihm in der Schlange gerade einen Laib Brot und eine Packung Margarine bezahlte.

Jetzt hatten sie ihn in der Zange. Der summende Mann setzte seinen Einkaufskorb ab und nahm eine Ausgabe des Revolverblattes *Weekly World Informer* aus dem Zeitungsregal. Das Cover wurde

hauptsächlich von dem körnigen Foto eines langgezogenen, hohläugigen Gesichts eingenommen und von einer Schlagzeile, die marktschreierisch verkündete, daß die Existenz außerirdischen Lebens endlich bewiesen sei. Das Summen des Mannes verwandelte sich abrupt in ein hohes Kichern - doch als er aufblickte, bemerkte er den rot und blau flackernden Sirenenkasten eines Polizeiwagens, der vor dem Supermarkt wie die Rückenflosse eines Hais zwischen den parkenden Wagen hindurchglitt. Sein Gesicht nahm einen anderen Ausdruck an. Sein Lächeln gefror zu einem teuflischen Grinsen. In seinen Augen tanzte ein kaltes Licht.

„Es kann losgehen“, verkündete er, ohne sich damit wirklich an einen der Anwesenden zu wenden.

Dann streckte er eine Hand aus und krallte sie in die Jacke des Mannes vor ihm. Ein kurzer Ruck, und der Stoff riß mit einem häßlichen Kreischen: Darunter kamen die Initialen des FBI zum Vorschein.

Die Agenten schlugen sofort zu. Sie ergriffen seine Arme und drückten seinen Kopf auf das Laufband der Kasse. Der Mann wehrte sich nicht - gelassen nahm er hin, daß ihm Handschellen angelegt wurden. Die anderen Kunden starrten verdutzt zum Eingang des Ladens, durch den nun weitere FBI-Agenten hereinstürmten. Einer von ihnen brüllte:

„Wir sind Bundesagenten! Bewahren Sie Ruhe!"

Doch die Anwesenden hatten nicht einmal Zeit, an Panik zu denken - so reibungslos und schnell verlief die Verhaftung. *Exakt nach Lehrbuch*, dachte Collins selbstzufrieden.

Dann schwenkten die automatischen Türen des Ladens auf und der leitende Agent Frank Burst trat ein. Ein alter Recke des Bureaus, ein Mann wie ein Stier, der bereits am weniger vorteilhaften Ende der Vierzig angelangt war.

„Sie sind also *Der Pusher*, sieh an", brummte Burst, während er die Gesichtszüge des mit Handschellen gefesselten, etwa dreißigjährigen weißen Mannes studierte. Der Kopf des Pushers lag noch immer auf dem Laufband der Kasse.

Der Gefangene verdrehte seine Augen nach oben, um zu sehen, wer ihn da angesprochen hatte. Dann grinste er spitzbübisch.

„Und Sie müssen Frank Burst sein", nälte er. „Ich muß es Ihnen einfach sagen - ich finde, daß Sie einen *ganz tollen* Namen haben!"

Burst hatte genug Erfahrung im Umgang mit kaltschnäuzigen Verbrechern, um sich von derartigen Bemerkungen nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Der Pusher würde nicht das Vergnügen haben, Agent Burst provozieren zu können. „Agent Collins", wandte er sich an den Mann, der hinter dem Festgenommenen stand.

Lesen sie ihm seine Rechte vor, damit wir von hier verschwinden können."

Collins zog den Pusher hoch und leierte die übliche Predigt herunter, bevor er ihn zum Ausgang des Ladens führte. Dort wurde er sofort von einer Heerschar lokaler Polizisten und FBI-Agenten umringt.

„Und ihr glaubt wirklich, daß ihr mich festhalten könnt?" fragte der Pusher.

Obwohl er sich an die gesamte Gruppe zu wenden schien, war es unmißverständlich, daß dieser Satz der erneute Versuch war, Frank Burst aus der Reserve zu locken. Hinter seinen Worten verbarg sich eine Drohung, die Burst sehr ernst nehmen mußte.

„Legt ihm eine Hüftkette und Fußschellen an. Und besorgt einen Wagen mit Käfig; irgendwas Geeignetes wird es in Loudon County doch wohl geben. Ich fahre auf jeden Fall mit."

Diese Sondermaßnahmen schienen den Gefangenen nicht im geringsten zu beeindrucken. Widerspruchlos ließ er sich durch die gaffende Menge führen.

Schließlich machte sich ein Treck von insgesamt sieben Wagen auf den Weg, um den Pusher ins Gefängnis zu bringen. Burst hockte auf dem Beifahrersitz des letzten Wagens, den einer der Deputys des ortsansässigen Sheriffs fuhr. Er fluchte lautlos vor sich hin: Die Verhaftung war mitten in

die Rushhour des Nachmittags gefallen, und die Straßen nach Loudon County, Virginia, waren mit stinkendem Blech verstopft. Vor dem Wagen, in dem Burst saß, warteten bereits drei der Polizeiautos auf der Linksabbiegespur, die den Zubringer mit dem stark befahrenen Highway verband. Es dauerte wesentlich länger, als es Burst lieb war. Hinter ihm, auf der anderen Seite eines Stahlgitters, saß der Pusher.

„Wissen Sie," sprach Burst ihn an, „Sie würden mir einen Gefallen tun, wenn Sie uns Ihren Namen sagen würden."

Der Mann zuckte die Achseln und starrte durch das linke Fenster auf die Straße.

„Pusher genügt voll und ganz", erklärte er selbstgefällig, bevor er sich an den Deputy wandte. „Deputy? Wußten Sie eigentlich, daß Ihre Uniform den langweiligsten Blauton hat, den ich jemals zu Gesicht bekommen habe?"

Mit einem verächtlichen Schniefen zog der Deputy die Nase hoch und legte den Gang ein - der Wagen vor ihm hatte es endlich geschafft, links abzubiegen.

„Nein, ich meine es ernst", setzte der Pusher hinzu. „Ich habe einen Blick dafür. Es ist so eine Art Himmelblau. Sehr beruhigend. .. um nicht zu sagen, regelrecht einschläfernd. Ich glaube, die richtige Bezeichnung für diesen Blauton ist Azurblau."

In der Stimme des Pushers lag ein Ton, den Burst ganz und gar nicht leiden konnte. Diese ruhige Art, fast einlullend. Burst warf einen kurzen Seitenblick zu dem Deputy hinüber, doch der wirkte völlig unbeteiligt.

„Okay, das ist es - ein netter Blauton“, befand Burst leicht gereizt. Rechts von ihnen rauschten die Wagen vorbei. „Verdammt, was ist das bloß wieder für ein Verkehr!“

Der Mann auf dem Rücksitz stierte noch immer durch das Seitenfenster auf die Straße. Ein Schweißtropfen bildete sich an seinem Haaransatz und lief in Zeitlupe an seiner Schläfe herunter.

„Azurblau“, wiederholte er, diesmal leiser.

Auf dem Highway reihte sich Stoßstange an Stoßstange. Der Wagen mit dem Gefangenen wollte sich einfädeln, aber der Verkehr war viel zu dicht. Auto für Auto rollte vorüber. Endlich schien sich eine Lücke zu ergeben, Platz genug, um ... doch da tauchte ein hellblauer Fünffachser auf, der den Freiraum mühelos füllte.

„Bei Azurblau muß ich immer an eine sanfte Brise denken“, ertönte die Stimme vom Rücksitz.

„Eine angenehme Brise ...“

Jetzt war Burst doch leicht irritiert.

„Hey“, fauchte er. „Halten Sie die Klappe!“

„Azurblau ist wie eine sanfte Brise“, fuhr der Pusher unbeirrt fort. Er ignorierte Burst völlig und

widmete seine gesamte Aufmerksamkeit dem Deputy.

Der Kopf des Deputys war vom Wiederhall der Worte erfüllt. Obwohl die Wagenfenster geschlossen waren, hätte er schwören können, daß er eine sanfte Brise spürte. Der Deputy blinzelte und bemerkte, daß der schwere Laster, der ihn daran gehindert hatte, zügig auf den Highway aufzufahren, verschwunden war. *War sicher bloß eine Fata Morgana*, dachte er beschwingt. Auch das Dröhnen des schweren Dieselmotors war nicht mehr zu hören. Statt dessen . . . das Zirpen von Grillen und das Quaken von Ochsenfröschen. Der Deputy lächelte. Diese Geräusche erinnerten ihn an seine Kindheit, die er in der Nähe eines Golfplatzes im Staate Washington verbracht hatte. Er fühlte sich wieder wie der kleine Junge, der er einst gewesen war, in kurzen Hosen und mit von Eis verschmierten Mundwinkeln.

Auf dem Rücksitz drehte sich der Pusher um und trat mit den Füßen kräftig gegen die Wagentür. Burst blickte zur Seite und bemerkte das glückselige Grinsen auf dem Gesicht des Deputys, da tauchte auch schon der Kühlergrill eines Lastwagens im Seitenfenster der Fahrertür auf.

„Halt!“ brüllte er.

Die Hupe ertönte, der Lastwagenfahrer stieg in die Bremse, doch es war zu spät - der Lastwagen

rutschte mit quietschenden Reifen in den Polizeiwagen hinein. Das letzte, was Burst sah, war das Firmenlogo oben auf der Windschutzscheibe des Lastwagens. Dann wurde er ohnmächtig.

Cerulean hatte dort gestanden.

Cerulean - Azurblau.

2

Das Bild auf der Leinwand zeigte den Deputy, der mit dem Gesicht nach unten auf dem Asphalt lag. Unter seinem Körper hatte sich eine Blutlache gebildet. Agent Burst, mit geschwellenem Gesicht, einer offensichtlich gebrochenen Nase und Blutergüssen auf Hals und Wange, warf den FBI-Agenten Dana Scully und Fox Mulder einen gequälten Blick zu, bevor er seinen Kommentar begann.

„Als uns der Lastwagen traf, wurde ich bewußtlos. Deputy Scott Kerber war tödlich verwundet.. . aber bevor er seinen Verletzungen erlag, hat er es irgendwie geschafft, aus dem Wagen zu kriechen und seine Schlüssel aus der Tasche zu ziehen. Bevor er starb, muß er dem Gefangenen die Fesseln abgenommen haben. Der hat dann offenbar seine eigenen Verletzungen ignoriert und ist zu Fuß entkommen.“

Bursts Wut hatte während dieses kurzen Vertrags zugenommen. Es bereitete ihm einige Mühe, seine Stimme unter Kontrolle zu halten.

„Dieser Kerl bezeichnete sich als *Der Pusher*“, fügte er grimmig hinzu.

Mulder tippte mit dem stumpfen Ende seines

Bleistifts gegen seine Schläfe. „Was ist mit seiner Vorgeschichte?“

„Vor ungefähr einem Monat rief er mich einfach an,“ erinnerte sich Burst. „Er gestand einige Auftragsmorde, die er in den letzten zwei Jahren ausgeführt haben will.“

„Wollte er sich stellen?“ fragte Scully.

„Nein, das nicht. Er wollte nur angeben.“ Burst winkte ab. „Das Ganze war für ihn nur ein Spiel. Interessant ist allerdings, daß man bei all diesen Todesfällen niemals von einem Mord ausgegangen war. In den Akten wurden sie als Selbstmorde geführt.“

Scully versuchte, einen Sinn in die Geschichte zu bringen. „Dann ist der Mann also geisteskrank?“

Burst atmete tief durch. Er wußte, daß das, was er nun zu erzählen hatte, reichlich verrückt klang. Doch aus diesem Grund hatte er sich schließlich an Mulder und Scully gewandt - jeder in diesem Büro wußte von den seltsamen Fällen, mit denen diese beiden FBI-Agenten ausschließlich befaßt waren.

„Nein, eben nicht. Dazu wußte er zu viel über jeden einzelnen Fall.“ Burst betonte jedes Wort. „Zu viele Einzelheiten, die nur in den Polizeiakten standen.“

Jetzt wirkte auch Mulder interessiert. Was bisher wie ein simpler Fall von Flucht und Strafentziehung ausgesehen hatte, klang plötzlich weitaus brisanter.

Er beugte sich vor, während Scully noch immer nach einer logischen Lösung zu suchen schien.

„Welche Verbindung bestand zwischen ihm und dem toten Deputy?“ war ihre nächste Frage.

„Keine, soweit ich weiß. Kerber war ein guter Polizist.“

„Aber warum hat Kerber ihn dann freigelassen?“

Burst schwieg einen Augenblick. Er hatte damit gerechnet, daß man ihm diese Frage stellen würde. Natürlich hatte er seine ganz eigene Erklärung für diesen Vorfall. Allerdings gab es da einen kleinen Haken: Sie klang nicht gerade wie das, was ein Polizist mit seiner Diensterfahrung behaupten konnte, wenn er noch irgendeinen Wert auf die Durchsetzung seiner Pensionsansprüche legte.

Also hüllte er sich in Schweigen und klickte zum nächsten Dia weiter. Es zeigte die Front des hellblauen Lastwagens.

„Der Pusher faselte die ganze Zeit etwas von ‚Azurblau‘. Sagte, daß ihn diese Farbe an eine Brise oder etwas ähnliches erinnern würde.“ Burst kramte in seinem Gedächtnis, dann wiederholte er den seltsamen Spruch des Pushers: „ ‚Azurblau ist wie eine sanfte Brise‘. Und im nächsten Augenblick fuhr Kerber auch schon gegen den Lastwagen.“

Scully schüttelte den Kopf.

Burst ließ das nächste Dia aufleuchten. Es zeigte eine Nahaufnahme des Logos *Cerulean Hauling - Coast 2 Coast*: „Azurblau Transporte - von Küste

zu Küste". Mulder holte überrascht Luft und fixierte Burst aus leicht zusammengekniffenen Lidern. „Also hat er ihn dazu getrieben? Irgendwie beeinflusst?"

„Beeinflusst?" echote Scully zweifelnd. „Wie denn?"

„Genau darauf wollte ich hinaus. Sie haben natürlich vollkommen recht, es fragt sich, *wie* er es gemacht hat", warf Burst ein. Ratlos kratzte er sich am Kinn. „Ich bin mir nicht sicher, ob ich eine Antwort parat habe. Ich habe nämlich nicht viel Erfahrung mit solchen Sachen, wissen Sie. Ehrlich gesagt, geht es mir nur darum, diesen Kerl so bald wie möglich einzulochen."

Burst drückte wieder die Fernbedienung, und das nächste Dia schob sich auf die Leinwand. Es zeigte den Kotflügel des Polizeiwagens, auf dem der Pusher eine Nachricht hinterlassen hatte. Buchstaben aus Blut, die mit dem Finger und in aller Eile daraufgeschmiert worden waren. „NIN OR", entzifferten die Agenten.

„Wissen Sie, was das bedeuten soll? Ich habe keine Ahnung."

Mulder sah sich das Bild an. Er war stolz auf seine Fähigkeit, Fakten auf ungewöhnliche Weise zu noch ungewöhnlicheren Erklärungen verknüpfen zu können. Doch das hier war schon fast zu einfach. Er stand auf, ging zum Projektor und drehte das Dia um. Das Bild stand jetzt spiegelverkehrt auf der Leinwand.

Burst schien nicht gerade beeindruckt zu sein.

„RO NIN. Und was soll das?“

„*Rho-nin*“, korrigierte Mulder Bursts Aussprache. „Ein Samurai, der keinen Kriegsherrn hat.“

Scully starrte Mulder an, doch der reagierte auf ihren ungläubigen Blick nur mit einem nachlässigen Achselzucken. „Nun sagen Sie nicht, Sie hätten *Yojimbo* nicht gesehen?“

„Bisher nicht“, erwiderte Scully etwas unterkühlt. „Und was heißt das?“

„Das heißt, ich wette zehn zu eins, daß ich weiß, was dieser Bursche hinter seiner Toilette versteckt hat.“

3

Holly Patton, die Archivarin des FBI, brachte die Ausgaben der letzten fünf Jahre des *American Ronin Magazine* in Mulders Büro. Sie wäre nicht im Traum auf die Idee gekommen zu fragen, weshalb er sich die Hefte bringen ließ. Eigentlich wollte sie es gar nicht wissen. In den paar Monaten, seit sie diesen Job angetreten hatte, waren schon weitaus merkwürdigere Anfragen bei ihr eingegangen. Holly liebte solche Aufträge - doch sich selbst sah sie als eine der wenigen Angestellten des FBI, die noch normal und berechenbar waren.

Mulder und Scully teilten die Hefte unter sich auf. Scully hatte nicht die leiseste Ahnung, wonach sie eigentlich suchten, während Mulder natürlich optimistisch war: Er erwartete, daß sie beim Blättern irgendeinen Hinweis finden würden.

„Oh, sehen Sie mal“, sagte Scully und hob die Titelseite der ersten Ausgabe in die Höhe. „Supertips, wie man sein Haus vor Heckenschützen absichert.“

„Ich sehe mir lieber die Fotos an“, grientete Mulder. Er zeigte Scully das Foto eines asiatischen

Bikini Mädchens, die lasziv zurückgelehnt eine rauchende Uzi in den Händen hielt. Das war nun wirklich nicht die Art von Arbeit, die Scully dazu bewogen hatte, zum FBI zu gehen. Soweit es allerdings Mulder betraf - für skurrile Ermittlungsmethoden hatte er eine Leidenschaft entwickelt, die Scully niemals teilen würde.

Einige Stunden später hatte sie mehrere Seiten Notizen zu Papier gebracht. Mulder brauchte diese Hilfe nicht, er konnte sich ganz auf sein fotografisches Gedächtnis verlassen. Deshalb war er auch schon mit seinen Zeitschriften durch und beugte sich gerade hinüber, um Scully ein paar Exemplare abzunehmen, als die Archivarin mit einem weiteren Stapel erschien.

„Hier...“ Holly klang verschüchtert, als hätte sie Angst, die Agenten zu stören. „Der zehnte Jahrgang.“

Scully sah flüchtig zu ihr hoch und bemerkte die unnatürliche Röte auf ihren Wangen, eine dicke Schicht Rouge, die eine Schwellung und tiefe Kratzer abdecken sollte. Holly schlug die Augen nieder, als ihr Scullys kritischer Blick bewußt wurde.

„Kann ich etwas für Sie tun?“ fragte die Agentin. In den letzten beiden Tagen hatte Holly ihre Geschichte schon so oft erzählt, daß sie nur wenig Lust verspürte, sie noch einmal zu wiederholen.

„Letztes Wochenende war ich in Georgetown“,

erklärte sie. „So ein Kerl hat mich niedergeschlagen und mein Portemonnaie gestohlen.“

Scully murmelte einige Beileidsworte, aber Mulder schien auf einmal interessiert.

„Und? Hat man ihn gefaßt?“

„Nein, warum auch“, antwortete Holly heftig und ohne nachzudenken. „Ich meine ... es war ja nicht weiter schlimm.“

Holly setzte ein verkrampftes Lächeln auf. Die Sache mit dem Überfall machte sie noch immer ziemlich nervös, und im Grunde wollte sie nicht mehr daran erinnert werden. Sie eilte aus dem Zimmer.

Während Scully noch zur Tür blickte, wandte Mulder seine Aufmerksamkeit wieder den Zeitschriften zu. Er zog ein weiteres Heft von ihrem Stapel.

„Mulder, ich bin mir immer noch nicht sicher, wonach wir eigentlich suchen.“

Während er das Magazin aufschlug, hielt Mulder den Kopf gesenkt. „Samurais, die keinen Kriegsherrn haben, müssen für ihre Dienste werben“, nuschelte er.

„Ja, aber wozu? Wie hat es dieser Pusher nur geschafft, einen zuverlässigen Polizisten dazu zu bewegen, ihn freizulassen?“

Scully fixierte ihren Partner über den Tisch hinweg. „Ich bin sicher, Sie haben eine Theorie.“

Mulder hob die Schultern. „Suggestion ist eine

mächtige Waffe. Die Kunst der Hypnose basiert darauf. Wie auch die Fernsehwerbung, die ja bekanntlich ebenfalls nur dem Zweck dient, bestimmte Gedanken in unsere Köpfe zu pflanzen."

„Und um uns Sachen anzudrehen und so weiter... Ja, Mulder, ich weiß. Aber das ist noch lange nicht dasselbe, wie jemanden dazu zu bringen, gegen einen Lastwagen zu fahren."

„Aber die Funktionsweise der Suggestion ist dieselbe. In diesem Fall wirkte sie eben nur stärker."

Für einen Moment ließ Mulder seine Zeitschrift sinken und sah Scully direkt in die Augen.

„Dieser Kerl nennt sich selber *Pusher* - Bezwinger. Kann das nicht heißen, er zwingt anderen seinen Willen auf?"

Scully zog die Nase kraus.

„Mulder, das ist nicht logisch. Selbst wenn er jemanden nach seinem Willen handeln lassen kann, warum hat er dann diesen Unfall provoziert, während er selbst im Wagen saß?"

Mulders Verblüffung war ein sicheres Indiz, daß er sich über diese Frage noch keine Gedanken gemacht hatte.

„Wahrscheinlich wollte er auf keinen Fall ins Gefängnis", meinte er achselzuckend und markierte eine Stelle in der Zeitschrift mit einem Neonstift.

„Sehen Sie sich das mal an", forderte er Scully

auf. Er zeigte auf die markierte Anzeige und las sie laut vor.

ICH LÖSE IHRE PROBLEME. OSU.

(703)555-0145

(703)555-0118

(703)555-0177

„O-S-U? Ohio State University?“ fragte Scully.

„Das glaube ich nicht. . .“ Mulder schüttelte den Kopf. „Das ist die Ortskennzahl von Nord Virginia. Diese Anzeige taucht in allen Ausgaben seit April 1994 auf.“

„Das ist die Zeitspanne, in der die Morde begangen wurden ...“

Scully fühlte das bekannte Prickeln auf ihrer Kopfhaut. War das eine Spur? Hatten sie den entscheidenden Hinweis gefunden?

„O-S-U.. .“ murmelte Mulder. Er stand auf und begann vor den Regalen, die an der Längswand des kleinen Büroraums angebracht waren, auf und ab zu gehen. Dabei wiederholte er die drei Buchstaben wie ein Gebet, das ihm den rechten Weg weisen könnte.

„O ... S ... U, O ... S ... U...“

Plötzlich blieb er stehen, langte nach dem Japanisch-Englisch-Wörterbuch und blätterte mit fliegenden Fingern darin herum.

„O-S-U. Osu.“ Er hob den Blick. „Das japanische Wort für *zwingen*.“

Für einen endlosen Augenblick sahen sie sich an.

Sie hatten ihren Mann gefunden. Scully war die erste, die das Schweigen brach: „Also dann . . . Probieren wir die Telefonnummern aus.“

Mulder klappte das Wörterbuch zu und griff zum Hörer.

4

Der Pendlerparkplatz außerhalb von Falls Church, Virginia, war seit Stunden verlassen. Die Straßenlaternen beleuchteten den schwarzen Wagen, auf dessen Vordersitzen die beiden Agenten saßen.

Mulder verfluchte den harten Sitz und wünschte, sie könnten mehr an der Seite parken, um weniger aufzufallen. Doch sie brauchten freie Sicht auf die drei Münztelefone, zu denen die Telefonnummern gehörten, die jemand - vermutlich der Pusher - in der Anzeige angegeben hatte. Bisher war dies ihre erfolgversprechendste Spur.

Neben Mulder döste Scully vor sich hin. Ihr Kopf war zur Seite gesunken und hatte an seiner rechten Schulter einen halbwegs bequemen Platz gefunden. Da er sie nicht wecken wollte, widerstand Mulder der Versuchung, auf seinem Sitz hin und her zu rutschen, um seinen müden Knochen wenigstens ein bißchen Bewegung zu verschaffen. Statt dessen holte er sein Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

Einen Moment später schrillte das Signal des Münztelefons über den leeren Parkplatz. Mulder ließ es fünf- oder sechsmal klingeln, dann schaltete er sein Handy wieder aus. Als er es zuklappte,

bewegte sich seine Schulter. Scully war sofort wach, überrascht, daß sie Mulders Schulter als Stütze benutzt hatte. Sie schüttelte den Kopf, um die Benommenheit zu vertreiben.

„Na, Dornröschen, gut geschlafen?“

Scully streckte sich, dann sah sie zu den Telefonen hinüber.

„Uhm, tut mir leid. Wie spät ist es?“

„Zwanzig nach drei.“

„Habe ich etwas verpaßt?“

„Haben Sie nicht. An den anderen beiden Telefonen war auch nichts. Ich habe das mit Burst überprüft. Er glaubt langsam, daß wir einem Phantom nachjagen.“

Noch während er sprach, war wieder das Klingeln des Münztelefons zu hören.

„Waren Sie das?“ fragte Scully sofort.

Mulder überprüfte sein Handy, um sicher zu gehen, daß er nicht versehentlich auf die Wahlwiederholungstaste gedrückt hatte. Er schüttelte verneinend den Kopf. Flugs zwängten sich die beiden Agenten aus dem Wagen und rannten in Richtung Telefon.

Mulder riß den Hörer von der Gabel.

„Hallo“, meldete er sich und hielt sein kleines Aufnahmegerät an das Telefon.

„Wollt ihr beiden die ganze Nacht nur da rumsitzen?“ nölte eine Stimme am anderen Ende. Mulder deutete Scully mit einem Zeichen an, daß sich ihr Warten gelohnt hatte.

Scully zog ihr eigenes Handy hervor, um den Anruf zurückverfolgen zu lassen.

„Verschenden Sie keine Zeit, nach mir zu suchen“, fuhr die Stimme fort. „Ich bin weit weg von Ihnen. Aber ich beobachte Sie schon seit einer Stunde.“

Mulder unterdrückte seinen spontan aufkommenden Ärger über so aufdringliche Arroganz. Scheinbar gleichmütig ließ er den Mann am anderen Ende der Leitung weiterreden.

„Sie und Ihre hübsche Partnerin scheinen sich ja ziemlich nahezustehen. Klappt's gut bei der Zusammenarbeit?“

„Wer will das wissen?“ fragte Mulder und beugte sich ein wenig vor, damit Scully mithören konnte.

„Wer sind Sie?“

„Tut mir leid, *G-Man*. So einfach ist das nicht. Sie müssen schon der Brotkrumenspur folgen, die ich ausgelegt habe .. . Zeigen Sie mir, was Sie können.“

„Bis jetzt“, setzte die Stimme nach einer kurzen Pause hinzu, „bin ich ganz zufrieden mit Ihnen.“

Mulder überlegte, wie er den Pusher noch eine Weile hinhalten konnte, damit die Kollegen in der Schaltzentrale mehr Zeit für die Verfolgung hatten.

„Warum sollte ich Ihnen zeigen, was ich kann?“ fragte er. „Ist das ein Spiel für Sie? Wollen Sie gefunden werden?“

Als er keine Antwort bekam, ging Mulder auf die

Formulierung des Pushers ein: „Also ... wo sind meine nächsten Brotkrumen?“

„Direkt vor Ihnen. Lassen Sie Ihre Finger wandern, *G-Man*.“

Dann hörte Mulder ein Klicken und kurz darauf das Freizeichen. Der Pusher hatte aufgelegt. Scully lauschte in ihr Handy, sagte ein paar leise Worte, die Mulder nicht verstehen konnte, und schaltete es aus.

„Der Anruf ließ sich nicht ganz zurückverfolgen“, murmelte sie. „Sie glauben, er hat einen digitalen Scrambler benutzt.“

Mulder nickte, doch mit seinen Gedanken war er bereits ganz woanders.

„Lassen Sie Ihre Finger wandern .. .“, wiederholte er langsam.

„Das Telefonbuch?“ vermutete Scully.

Mulder deutete auf den leer herunterhängenden Schubler - das Telefonbuch, das dort hingehörte, fehlte. Dann fiel sein Blick auf das Telefon.

„Wer hat diesen Apparat als letztes benutzt?“ Mulder tippte gegen die Wählscheibe. „Was wäre, wenn er es gewesen ist?“

Scully dachte einen Moment lang nach. Schließlich drückte sie einen Knopf auf ihrem Handy und war sofort mit der Telefonzentrale des FBI verbunden.

„Ich bin es wieder“, sagte sie dem Operator. „Ich brauche die letzte Nummer, die von diesem Telefon

hier angewählt wurde. Stellen Sie sie bitte direkt durch."

Scully klappte ihr Handy zu. Mulder und sie mußten nicht lange warten: Schon bald klingelte das Münztelefon in dem für einen Rückruf typischen Doppelpeton. Scully nahm den Hörer ab, und dieses Mal erlaubte sie Mulder mitzuhören. Am anderen Ende schaltete sich ein Anrufbeantworter ein, und eine weibliche Stimme mit starkem Südstaatenakzent ertönte.

„Hallo, Sie sind mit dem *Tee-Totalers* Golfplatz und Pro Shop verbunden. Wir haben von 7 Uhr morgens bis Mitternacht geöffnet. Montags von.. ."

Die Tonbandaufnahme ging noch weiter, doch Scully hörte gar nicht mehr hin. Sie wandte sich zu Mulder um.

„Also ist er ein Mörder und ... ein Golfspieler", schloß sie.

Mulder grinste.

„Da hör ich die Glocken klingen", sagte er. „Gehen wir, *G-Woman*."

Akio Ohga verstand die Amerikaner nicht, obwohl er fließend Englisch sprach und bereits seit einem Jahr in den USA lebte. Die amerikanische Denkweise war ein Mysterium für ihn - und der Gentleman vor ihm war ein typisches Beispiel dafür. Ohga und seine Geschäftsfreunde waren hier hergekommen, um sich bei einem Golfspiel ein wenig zu entspannen und um für eine kurze Weile nicht an Geschäfte denken zu müssen. Wenn sie mehr Zeit gehabt hätten, wären sie vielleicht zu einem Golfplatz mit 18 Löchern gegangen. Doch Morita, der -wie Ohga leicht eifersüchtig dachte - aufsteigende Stern der Produktionsabteilung, mußte schon an diesem Nachmittag wieder nach Tokyo zurück, und so hatten sie sich für einen Übungsplatz entschieden.

Als dieser Amerikaner zu ihnen kam und fragte, ob er sich ihnen anschließen dürfe, wollte Ohga ihm eigentlich erklären, daß sie nur ein paar Bälle schlagen würden und daß noch genügend andere Trainingsplätze vorhanden wären. Die unverschämte Art des Mannes empfand er als beleidigend und typisch amerikanisch. Doch da war etwas Besonderes in der Art, wie der Mann seine Frage gestellt

hatte. Ein gewisses Etwas in seiner Stimme - und bevor Ohga wußte, was er tat, hörte er sich sagen: „Es ist uns eine Ehre.“ Der Amerikaner verbeugte sich und dankte. *Auf Japanisch*, immerhin!

Ogha stellte sich neben den Ball, machte einen tiefen Atemzug und versuchte, sich zu konzentrieren. Er war erstaunt, wie einfach es ihm heute fiel. Er hatte den Ball fest im Blick. Er holte langsam aus. Die Nervosität, die er sonst immer verspürte, wenn er den Schläger über den Kopf hob, war auf geheimnisvolle Weise verschwunden. Seine Bewegungen waren fließend. Als er den Ball traf, brauchte er gar nicht erst aufzusehen - er wußte, daß der Schlag perfekt gewesen war.

„Guter Ball“, meinte der Amerikaner anerkennend. *Sie sind so laut, diese Amerikaner — aber nett.* Das hatte Ogha auf seiner Reise durch die Staaten immer wieder festgestellt.

„Ein harter Schlag“, ergänzte der Amerikaner.

Der Ball rollte bis an die 225-Yard Linie. *Kein schlechter Schlag für ein Vierereisen*, dachte sich Ohga. *Sehen wir mal, ob Morita das übertreffen kann.* Doch Morita hatte überhaupt keine Gelegenheit zum Schlag zu kommen, denn obwohl er gar nicht an der Reihe war, stellte sich der Amerikaner neben dem Ball auf. Niemand beschwerte sich über sein schlechtes Benehmen. Der Pusher hatte sein Publikum fest im Griff.

„In Ordnung. Ich werde diesen Ball benutzen,

obwohl er nicht den Regeln entspricht. Er ist aus einer Uranverbindung oder so ähnlich - so genau weiß ich das auch nicht. Aber ich bin sicher: Der geht ab wie ein Sputnik!"

Ohga brauchte einen Moment, um ihn einzuschätzen; er taxierte ihn wie einen Geschäftsmann von der Konkurrenz. An seinem Aussehen war nichts Besonderes: Wie so viele andere Amerikaner war er um die Taille etwas rundlich, was sein unvorteilhaftes Outfit aus Sweatshirt, Jeans und hohen Tennisschuhen nicht kaschieren konnte. Er hatte braune Haare und blaue Augen. Ohga schätzte ihn auf Mitte dreißig. Nicht sehr groß. Normalerweise würde Ohga ihn als ewigen Jungmanager abkanzeln, doch er hatte etwas Besonderes an sich, eine unangenehme, gleichwohl zwingende Ausstrahlung . . . Dieser Amerikaner brauchte die Aufmerksamkeit anderer und forderte sie auch. Sein aggressives Verhalten, so entschied Ohga, war das Auffallendste an ihm.

Der Pusher wippte in den Knien. Er holte mit seinem Zweiereisen aus, blickte grimmig über die Bahn.. . und in diesem Augenblick sah er es. Es war nur ein Stückchen Glas, vielleicht auch eine Bewegung. Zweifelsohne - am baumumsäumten Rand der Bahn blitzt etwas im Sonnenlicht.

„Immer im falschen Moment“, murrte der Pusher. Er hatte schon geglaubt, er müßte den Beamten eine Landkarte zeichnen und sie per Fax ans FBI-Haupt-

quartier schicken. Doch dann, seit etwa 20 Minuten, hatte er dieses Kribbeln verspürt, jenen bekannten Nervenkitzel, den er nur als Jagdinstinkt bezeichnen konnte.

Dennoch war der Pusher enttäuscht. Gerade hatte er diese interessanten japanischen Partner gefunden, Männer, die noch die alte Kunst des Wettkampfs beherrschten, und nun rückten die Truppen an.

An der Baumgrenze, ungefähr 300 Meter entfernt, krochen zwei Männer eines SWAT-Teams wie Eidechsen am Boden entlang. Das Gewehr auf dem Rücken schoben sie sich langsam vorwärts, um eine gute Schußposition zu erreichen. Sie trugen Tarnanzüge und hatten so viel Gras und Zweige daran befestigt, daß sie sich gegenseitig kaum mehr sehen konnten. Bestimmt hatten sie nicht die leiseste Ahnung, daß er sie längst entdeckt hatte.

Wenn er Golf spielte, machte sich der Pusher nie viele Gedanken über die Technik dieses Sports. Er stellte sich einfach vor, wie er den Ball mit der bloßen Kraft seines Willens 20 Yards weit fliegen ließ. Während die japanischen Geschäftsleute interessiert zuschauten, schwang er den Schläger über seinen Kopf und stieß einen leisen Grunzlaut aus, als er den Ball traf. Er beobachtete erst gar nicht, wohin der Ball flog. Statt dessen drehte er sich um und machte eine leichte Verbeugung.

„*Konnichiwa*, Gentlemen“, sagte er zu den Japanern. „Vergessen Sie einfach, daß ich hier war.“

Dann griff er nach seiner Golftasche und eilte von dannen. Die vier japanischen Geschäftsmänner sahen sich verwirrt an. Keiner von ihnen schien sich zu erinnern, wer jetzt an der Reihe war.

Vom Ende der Spielbahn aus verfolgte der SWAT-Mann, wie die vier aufgeregt gestikulierend miteinander diskutierten, bevor er sein Fernglas weiterschwenkte, um den Pusher zu suchen. Doch sein Zielobjekt war verschwunden. In diesem Moment sauste wie zum Hohn dicht neben ihm ein Golfball in das Unterholz.

Drei weitere Mitglieder des SWAT-Teams in schwarzen Tarnanzügen und mit Gesichtsmasken arbeiteten sich an den Hecken und Service-Gebäuden vorbei, die auf dem *Tee-Totals* Komplex standen. Die meisten von ihnen waren erst vor zwei Stunden über ihren Auftrag informiert worden. Sie wußten nur, daß der Mann, hinter dem sie her waren, für eine Reihe von Morden verantwortlich war. Und daß er einen Polizisten auf dem Gewissen hatte.

Sie hielten ihre MP5Ks schußbereit vor sich und bewegten sich vorsichtig über das Gelände. Als sie die Ecke des Clubhauses erreichten, gab der Führer des Trios ein Handsignal, und seine beiden Männer schwärmten nach rechts und links aus. Der Anführer selbst bog um die Ecke, sah den Geräteschuppen des Platzwartes - und bemerkte, daß die Tür nur angelehnt war. Er schob sich in Position, Stück für

Stück in Richtung Tür, den Rücken an die dünne Wand geprügelt. Er holte tief Luft, dann drehte er sich blitzschnell durch die Türöffnung.

Er sah eine Gestalt. Sie stand beinahe völlig im Dunkeln, nur ein Lichtstrahl, der durch eine Ritze im morschen Dach drang, fiel auf ihren Oberkörper.

Mit schneidender Stimme gab der SWAT-Mann seine Anordnungen.

„Stehenbleiben! Auf den Boden runter!“

Längst hatte er den roten Laserzielpunkt auf das Herz des Verdächtigen gerichtet. Ohne daß er dazu aufgefordert worden war, hatte der Mann seine Hände über den Kopf erhoben. Sein Gesicht konnte der SWAT-Leader im schummerigen Licht allerdings nicht erkennen.

„Langsam . . . langsam ... okay. .. okay. ..“ murmelte der Pusher, machte aber keine Anstalten, sich auf den Boden zu legen. „Entspannen Sie sich“, forderte er sein Gegenüber auf. „Bleiben Sie ganz ruhig.“

Der SWAT-Mann wollte sich nicht entspannen. Er wollte den Abzug drücken. Den Mörder erledigen. Dieser Mann hatte sich nicht auf den Boden gelegt, wie er es verlangt hatte. Sah er denn nicht die schußbereite Waffe? Sah er nicht den roten Lichtstrahl, der auf sein Herz gerichtet war? Also - warum noch zögern? Als SWAT-Mann hatte er die Erlaubnis zu schießen. Er könnte in die Schulter

schießen, in die rechte Schulter, und ihn dann auf den Boden drücken. *Die Zielperson weigerte sich, den Anordnungen zu folgen.*

„Zeigen Sie mir Ihr Gesicht“, befahl der Pusher sanft und machte einen Schritt vorwärts. Jetzt konnte der SWAT-Leader seine Augen sehen. Im hereinfliegenden Tageslicht schien das Gesicht des Pushers zu leuchten - und egal wie sehr er sich selbst ermahnte, er konnte seinen Blick nicht abwenden. Er wollte sein Gesicht nicht zeigen, er wollte nicht. .. doch er konnte sich nicht wehren.

Noch konnte er denken. Er wußte genau, was er tat. Nur sein Wille war wie gelähmt, und dann mußte er erkennen, daß ihm seine Arme und Hände nicht mehr gehorchten. Er war zu einer Marionette geworden, Wachs in den Händen des Pushers - doch das Schlimmste war, daß ihm diese Hilflosigkeit jede verdammte Sekunde bewußt war.

Der rote Zielpunkt sank tiefer und tiefer, bis er schließlich vom Pusher weg und auf seine eigenen Füße zeigte. Sein Helm fiel herunter. Er hörte, wie er auf dem Beton aufschlug. Der Helm rollte ein Stück und blieb neben einem Rasenmäher liegen.

„So ist es gut“, murmelte der Pusher. „Nur die Ruhe.“

Die Hände des SWAT-Mannes griffen nach der schwarzen Nylonmaske, die sein Gesicht ver mummt hatte und nur zwei schmale Löcher für die Augen freiließ.

Der Pusher erkannte ihn, bevor er seine Maske ganz abgenommen hatte. Er hatte die Präsenz dieses Mannes in dem Supermarkt gefühlt, wo man ihn festgenommen hatte. Dieser Agent hatte ihm seine Rechte vorgelesen. Wie war doch gleich der Name? Für einen kurzen Augenblick dachte er nach, dann wußte er es.

„Hallo, Collins“, flüsterte der Pusher. Ein Schweißtropfen lief an seiner Schläfe herunter, doch er sprach wie ein alter Freund, der um einen kleinen Gefallen bat. „Hören Sie zu. Ich möchte, daß Sie etwas für mich tun.“

Mit der Fußspitze schob der Pusher einen vollen Benzinkanister näher an Collins heran.

„Würden Sie etwas für mich tun?“ fragte er und lächelte geheimnisvoll.

Draußen suchten Mulder, Scully und Burst mit vorgehaltenen Waffen das Gelände ab. Scully bog mit sichernden Bewegungen um die Ecke des Clubhauses. Ihr stockte der Atem, als sie erkannte, was sich da vor ihren Augen abspielte.

„Mulder!“ Ihre Stimme klang ganz merkwürdig schrill, und ihr Partner war sofort zur Stelle.

Mit taumelnden Schritten kam ihnen Agent Collins entgegen. Er hielt einen Benzinkanister mit der Öffnung nach unten im Arm. Das Benzin floß an seinem Körper herunter und hinterließ eine breite Spur auf dem weißen Schotter. Als er näher kam,

konnten Scully und Mulder sehen, daß auch sein Gesicht und seine Haare tropften. Agent Collins' Augen waren durch die Benzindämpfe zu schmalen Schlitzten geschrumpft. Sie waren rot und geschwollen. Seine Lippen bebten.

„Collins?“ rief Mulder.

„Was zum Teufel ist hier los?“ polterte Burst.

Collins bewegte sich wie ein Roboter. Wie ein betrunkenen Roboter. Steif und unbeholfen.

„Oh, Gott!“ schluchzte er. „Oh, Gott!“

Er drückte den Kanister noch fester an sich.

Als er die Richtung wechselte, konnten Mulder, Scully und Burst erkennen, was er in der anderen Hand hielt - ein Feuerzeug, ein unscheinbares, kleines Plastikteil.

Collins hob es hoch.

Die Agenten waren wie betäubt. Fassungslos beobachteten sie, wie Collins versuchte, das Feuerzeug zu zünden. Doch... es kam nur ein Funke, ein winziger Funke und keine richtige Flamme. Ein Schauer lief durch Collins Körper.

„Haltet mich auf. .. haltet mich auf!“ bettelte er und krümmte sich wimmernd zusammen.

Scully zwang sich, die Ruhe zu bewahren. Was konnte sie tun? Wie mußten sie vorgehen, damit Collins nicht hysterisch auf ihre Einmischung reagierte? Dann erinnerte sie sich an den Feuerlöscher im Clubhaus. Sie rannte los, während Mulder langsam seinen Mantel auszog. Burst und er waren nur

wenige Schritte von Collins entfernt, als der Mann das Feuerzeug erneut in die Höhe hielt und seinen Daumen über die Zündung gleiten ließ.

„Collins, was zum Teufel machen Sie da?“ schrie Burst.

Collins antwortete nicht. Er reckte das Feuerzeug weiter in die Höhe.

„Lassen Sie es fallen!“ forderte Mulder. „Runter damit.“

Wieder betätigte Collins das Feuerzeug - und diesmal sprang ein blaue Flamme heraus und begann wild zu flackern. Collins schloß die Augen. In seinem Kopf fand ein Kampf statt, von dem er wußte, daß er ihn verlieren würde. Verzweifelt versuchte er, die Kontrolle über seinen Körper wiederzubekommen, über seine Arme und Beine. Doch er konnte nichts dagegen tun... er konnte nicht verhindern, daß seine Hand das brennende Feuerzeug an seine tropfnaße Brust hielt.

Collins ging in Flammen auf.

Scully war noch etwa 20 Meter von ihm entfernt, als sie sah, wie das Feuer ihn verschlang und zu Boden warf. Sie packte den Feuerlöscher, rannte auf Collins zu und besprühte ihn mit dem weißen Kohlendioxidschaum. Im nächsten Augenblick war Mulder neben ihr und versuchte, die Flammen mit seinem Mantel zu ersticken. Scully ging auf die Knie, um sich besser um Collins kümmern zu

können. Sie verbrannte sich die Finger, als sie den Schutzanzug herunterzog.

Mit krampfhaft zuckenden Bewegungen warf sich Collins hin und her. *Verdammt, ist er besessen?* ging es Scully durch den Kopf. *Das kann nicht von seinen Brandverletzungen kommen.* Collins hatte fast keine Haare mehr, und sein Gesicht war völlig entstellt. Scully wurde klar, daß er einen Schock hatte. Er rollte seinen Kopf hin und her, während er ständig wiederholte: „... . Feuerzeug an ... Feuerzeug an... Feuerzeug an.“

Burst bellte Befehle in sein Handy.

„Wir brauchen einen Krankenwagen! Schnell! Ja verdammt, es *ist* schlimm! Wir haben hier einen Schwerverletzten - schickt einen Krankenwagen raus, aber sofort!“

Mulder fühlte sich völlig hilflos. Ein solcher Fall war Scullys Spezialgebiet, und keine Sache für ihn. Wie gebannt starrte er auf Collins' verbrannte Gestalt und konnte nicht fassen, was er doch mit eigenen Augen gesehen hatte.

In diesem Augenblick hörte er einen anhaltenden Hupton.

Er fuhr herum und bemerkte einen Wagen, einen Cadillac, der am Rand des Parkplatzes stand. Mulder ging einige Schritte darauf zu - und dann rannte er los.

Zwei weitere Mitglieder des SWAT-Teams folgten ihm, doch Mulder erreichte den Wagen als

erster. Er trat von hinten heran, an einer Stelle, wo er für den Fahrer im toten Winkel stand. Die Waffe in der einen Hand, riß er mit der anderen die Türe auf.

„Bundespolizei!“ brüllte er.

Auf dem Fahrersitz saß der Pusher. Sein Kopf war auf das Lenkrad gesunken und hatte so die Hupe in Gang gesetzt. Mulder zog den Kopf zurück: Der Hupton erstarb, und Mulder hörte Worte, die ihm das Blut in den Adern gefrieren ließen.

„... . Feuerzeug an ... Feuerzeug an ... Feuerzeug an. . .“, wiederholte der Pusher ohne Unterlaß.

Mulder hatte schon Junkies gesehen, die einen gesünderen Eindruck machten als der Pusher in diesem Augenblick. Der Mann war leichenblaß und schwitzte wie nach einem Marathon. Ekstatisch verdrehte er die Augen. Doch dann gelang es ihm, die Lider zu öffnen und die Pupillen gerade zu halten. Er fixierte Mulder und lächelte matt.

„Fünf Dollar, daß ich euch wieder entkomme.“

6

Die Anhörung fand im verhältnismäßig modernen Gerichtsgebäude des *Alexandria Districts* statt. Auf den Zuschauerbänken saßen einige Mitglieder des SWAT-Teams, Freunde von Collins, die ihn vor kurzem noch in der Spezialklinik für Brandopfer besucht hatten.

Die Geschworenenbänke waren leer. In Virginia entschieden die Richter alleine, ob genügend Verdachtsmomente vorlagen, um Anklage zu erheben.

Agent Burst hatte neben dem Staatsanwalt Platz genommen und beobachtete mißmutig, wie der Gerichtsdienner den Pusher anwies, aufzustehen und dem Richter seinen Namen und seine Adresse zu nennen.

Der Pusher erhob sich und blickte dem Richter direkt ins Gesicht.

„Robert Patrick Modell. Roseneath Avenue Nummer 3083, Appartement 9, Alexandria, Virginia“, sagte er verbindlich.

In der zweiten Reihe des Zuschauerraums rutschte Mulder unruhig hin und her. Schon immer hatte er es gehaßt, mitansehen zu müssen, wie leicht einige der Kriminellen, die sie mit Mühe vor Gericht gebracht hatten, dann doch davonkamen.

Hätte der Richter doch nur den verschwitzten, arroganten Kerl gesehen, den Mulder in seinem Cadillac festgenommen hatte!

Hier vor Gericht trug der Pusher einen Anzug, benahm sich ordentlich und wirkte wie ein Versicherungsvertreter - und nicht etwa wie ein fanatischer Soziopath, der andere Menschen in den Tod schickte.

Da Mulder die Verhaftung durchgeführt hatte, mußte er als erster in den Zeugenstand treten und seine Aussage machen. Der Richter, ein Mann in den mittleren Jahren, der für seine effiziente Arbeitsweise bekannt war, stellte Mulder einige einleitende Fragen.

„Agent Mulder, ist das FBI der Ansicht, daß dieser Mann für 14 Morde verantwortlich ist?“

„Das ist richtig, Euer Ehren.“

Nachdem er noch einmal in die vor ihm liegende Akte gesehen hatte, zog der Richter die Augenbrauen hoch und blickte Mulder skeptisch an.

„In allen Fällen lautete das Urteil des Coroners auf Selbstmord.“

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage, doch Mulder antwortete trotzdem.

„Wir glauben, daß es sich um Mordfälle handelt, Euer Ehren.“

„Sie glauben? Aber haben Sie auch Beweise?“

Während er antwortete, sah Mulder den Mann fest an, der sich Robert Patrick Modell nannte.

„Wir haben bei verschiedenen Gelegenheiten die Stimme des Verdächtigen auf Tonband aufgezeichnet. Er gibt zu, die Morde begangen zu haben. Außerdem wußte der Verdächtige von Einzelheiten, die sonst nur der Polizei bekannt waren.“

Mulder wandte sich wieder dem Richter zu. „Ich darf darauf hinweisen, Euer Ehren, daß keines der vierzehn Opfer unter Depressionen litt. Ebenso war keines der Opfer in psychiatrischer Behandlung. Keiner von den Getöteten hat einen Abschiedsbrief hinterlassen. Und keiner hatte jemals zuvor einen Selbstmordversuch unternommen. In allen Fällen fehlen also sämtliche typischen Begleitumstände, die man sonst bei einem klassischen Suizid findet.“

Agent Burst nickte zustimmend. Modells Anwältin, eine etwa 40 Jahre alte, stadtbekanntes Pflichtverteidigerin, warf einen Blick in ihre Akten.

„Euer Ehren, eines dieser angeblichen Mordopfer hat sich vor einen Nahverkehrszug geworfen. Das geschah auf einem Bahnsteig, der voller Menschen war. Es gab mehr als hundert Augenzeugen, die bestätigen konnten, daß niemand diese Frau gestoßen hat. Im Umkreis von zehn Metern war niemand in ihrer Nähe.“

Scully lauschte der Argumentation der Verteidigerin und wußte, daß sie die Logik auf ihrer Seite hatte. Doch Mulder gab sich noch nicht geschlagen.

„Aber Ihr Klient war anwesend ...“

„Und genau das ist der Grund, woher er die Ein-

zelheiten des Falls kannte", unterbrach ihn die Verteidigerin.

Der Richter beugte sich vor. Er schien gespannt zu sein, ob das FBI weitere Beweise vorlegen konnte.

„Kommen Sie zur Sache, Agent Mulder.“

„Ich glaube“, begann Mulder langsam, „daß diese Menschen sterben mußten, weil Mr. Modell ihnen seinen Willen aufgezwungen hat.“

Der Richter war sich nicht sicher, ob er Mulder richtig verstanden hatte. „Seinen Willen?“

Scully blickte betreten zu Boden und schüttelte den Kopf. Der Staatsanwalt suchte seine Krawatte nach imaginären Flusen ab. Mulder hatte sich weit vorgewagt, aber er wußte auch, daß er den Richter nur durch seriöse Argumente auf seine Seite bringen konnte.

„Dieser Mann hat Anzeigen aufgegeben, in denen er sich als bezahlter Killer anbietet. Ich vermute, daß er über eine einzigartige Suggestionskraft verfügt, die ihn zum perfekten Mörder macht - er bringt seine Opfer dazu, sich selbst zu töten. Er schaltet ihren Willen aus und zwingt sie zu tun, was er von ihnen verlangt.“

Die Verteidigerin erlaubte sich ein Lächeln.

„Das ist wirklich nicht zu fassen“, bemerkte sie in einem Tonfall, in dem Ungläubigkeit, aber auch Amusement mitschwangen.

Der Richter sah Mulder über die Brillengläser hinweg an.

„Das ist doch nicht Ihr Ernst, Agent Mulder?“

Mulder entschloß sich, seinen Trumpf zu spielen.

„Gestern wurde ein Mitarbeiter der örtlichen FBI-Behörde dazu gebracht, sich mit Benzin zu übergießen und anzuzünden. Ich war dabei.“ Dann zeigte Mulder auf Scully, Burst und die Mitglieder des SWAT-Teams. „All diese Officers können den Vorfall bezeugen.“

Burst bemerkte, wie die Agenten, die um ihn herum saßen, unruhig wurden, weil sie als potentielle Zeugen benannt wurden. Sie würden keine große Hilfe sein, doch Agent Burst hatte an diesem Fall zu hart gearbeitet, um jetzt schon aufzugeben.

„Wir haben Modells Geständnis“, rief er unkontrolliert.

Der junge Staatsanwalt, der neben ihm saß, legte ihm die Hand auf den Arm, um ihn zum Schweigen zu bringen. Wenn er diesen Fall retten wollte, durfte er sich die Dinge nicht noch weiter aus der Hand nehmen lassen. Er räusperte sich.

„Euer Ehren, die Beweislage in diesem Fall ist nicht so leicht zu durchschauen. Wir hoffen auf die Nachsicht des Gerichts, während wir versuchen, unsere Ermittlungen zu vervollständigen. Aus diesem Grund beantragen wir, daß Mr. Modell in Untersuchungshaft genommen wird.“

Der Richter wandte seine Aufmerksamkeit Robert Modell zu. Was er über die Vorgehensweise des FBI in diesem Fall auch denken mochte, die

Verdachtsmomente reichten sicher hin, um den Mann noch einige Tage festzuhalten.

„Was ist mit dieser Tonbandaufnahme, Mr. Modell?“, fragte der Richter. „Haben Sie darauf gestanden, vierzehn Morde begangen zu haben?“

Bevor er antworten konnte, flüsterte die Verteidigerin einige Anweisungen in Modells Ohr. Sie schärfte ihm noch einmal ein, daß er seine Antwort einfach halten und die Wahrheit sagen sollte.

„Unglücklicherweise ja, Euer Ehren.“ Modell machte einen beschämten Eindruck. „Nicht, daß ich mich daran erinnern könnte .. .“

Jetzt sprang seine Verteidigerin ein.

„Das war nur ein Scherz gewesen, den mein Mandant im betrunkenen Zustand gemacht hat, Euer Ehren.“

Mulder saß immer noch auf dem Zeugenstuhl. Die Stimmung drohte zu Modells Gunsten zu kippen.

„Nur ein Telefonscherz?“ wiederholte Mulder gedehnt. „Euer Ehren, er kannte jedes Detail dieser Fälle.“

Wieder wurde er von der Verteidigerin unterbrochen.

„Mein Klient bedauert zutiefst die Unannehmlichkeiten und die Verwirrung, die er verursacht hat.“

Modell nickte eifrig. Hinter ihm wurden die Mitglieder des SWAT-Teams langsam wütend. *Collins hatte eine Familie.*

Der Richter sah dem Beschuldigten direkt ins Gesicht.

„Also bestreiten Sie alle gegen Sie gerichteten Vorwürfe?“

„Absolut“, antwortete Modell im Brustton der Überzeugung. „Ich bin unschuldig.“

Mulder beobachtete den Meinungsumschwung genau, und was er sah, gefiel ihm nicht. Allerdings war er sich nicht sicher, *was* ihn eigentlich störte. Der Blick, mit dem der Richter Modell ansah, schien irgendwie leer zu sein. Und war da nicht dieser Unterton in Modells Stimme? Seine Antworten jedenfalls klangen nicht sehr überzeugend - und schienen doch beruhigend zu wirken. Er sprach mit dem Richter, als wäre er ein alter Freund oder ein wohlmeinender Arzt.

Mulder atmete tief durch. Er kannte die Entscheidung des Richters, noch bevor dieser den Mund aufmachte.

7

Vor dem Verhandlungssaal dankte Robert Modell seiner Verteidigerin für ihre erfolgreiche Arbeit.

Nachdem sie sich die Hände geschüttelt hatten, ging er hinter ihr die Treppe hinunter. Unten standen Mulder, Scully und Burst beieinander und diskutierten das Geschehene. Mit einem Lächeln der Selbstverständlichkeit gesellte sich Modell zu dem Trio.

„Ich glaube, Sie schulden mir noch fünf Dollar“, wandte er sich an Mulder.

Sehr zur Überraschung von Burst und Scully zog Mulder eine Fünf-Dollar-Note hervor. Selbst Modell schien verduzt zu sein. In diesem Moment sah Mulder nach unten, dann blickte er Modell an.

„Ihr Schuh ist offen.“

Unwillkürlich schaute Modell auf seine Schuhe, während seine Finger nach der Banknote griffen. Doch Mulder hatte sie wieder weggezogen.

„Reingefallen.. .“

Modell und Mulder maßen sich mit schwer deutbaren Blicken. Scully schien dieses stumme Duell eine Ewigkeit zu dauern, bis Modell plötzlich grinste. Es war ein dummer Scherz gewesen, aber Mulder hatte ihn dazu gebracht zu tun, was *er* wollte.

Mulder redete leise und eindringlich auf Modell ein.

„Nun sagen Sie schon, wie machen *Sie* es?“

Modell ignorierte die Frage, bleckte die Zähne und begann, die Melodie von *Misty* zu pfeifen, während er lässig davonschlenderte.

Das war mehr, als Burst ertragen konnte. Er setzte ihm ein paar Schritte nach und rief: „Hey, Modell - jetzt kenne ich Ihren Namen! Und ich weiß, wo Sie wohnen!“

Doch Modell drehte sich noch nicht einmal um. Mulder und Scully mußten zusehen, wie ihr Verdächtiger als freier Mann das Weite suchte. Burst wandte sich zu Mulder um, als wolle er noch etwas sagen. Er setzte an, stockte und räusperte sich. Dann schüttelte er den Kopf und stürmte ohne ein weiteres Wort aus dem Gerichtsgebäude.

8

In der Mittagszeit war der FBI-Schießstand normalerweise menschenleer, und genau das war der Grund, warum Mulder diese Tagesstunde bevorzugte. Er wollte allein sein, um nachdenken zu können. Beim Schießen trug er schwere, alle Geräusche dämpfende Ohrenschützer und konzentrierte sich voll auf sein Ziel. Manchmal half ihm das, die Dinge klarer zu sehen.

Der Schießstand bot verschiedene Zielscheiben an: stereotype Pappkameraden in bedrohlicher Angriffsposition, aber auch die Umrisse von Milchflaschen, die an Bilder von Norman Rockwell erinnerten. Während seiner Ausbildung hatte der Schießtrainer für Mulder zum Scherz eine besondere Zielscheibe anfertigen lassen - einen Alien mit dreieckigem Kopf. Mulder hatte ihn sich genau angesehen und sich bemüht, seine kichernden Kollegen einfach zu ignorieren.

Schließlich hatte er die Zielscheibe zurückgegeben und dem Aufsichtsführenden gesagt, daß es sich um einen Neptunianer handeln würde.

„Und die Neptunianer sind unsere Freunde“, gab er todernst zur Auskunft.

Dieser Satz brachte die anderen Agenten endgültig aus der Fassung, und auch Mulders Vorgesetzter zeigte Sinn für Humor.

„Aber das hier ist ein Una-Attentäter vom Neptun“, hatte er Mulder versichert. Der hatte nur genickt und eine Kugel in jedes Auge und eine in die linke Schulter des ‚Neptunianers‘ geschickt. Während sie die Zielscheibe betrachteten, befand sein Vorgesetzter: „Zwei von drei. Sie haben auch schon mal besser getroffen, Mulder.“

„Da sind Sie falsch informiert, Sir. Bei Neptunianern sitzt das Herz in der linken Schulter.“

Heute schoß Mulder nur auf Milchflaschen. Er drückte auf einen Knopf, und die Zielscheibe entfernte sich bis auf eine Distanz von 30 Metern, bevor sie schwankend zum Stillstand kam. Mulder schob ein neues Magazin in seine Waffe, entsicherte sie und feuerte schnell hintereinander acht Schüsse ab. Seine Augen waren auf ein Ziel hinter der Zielscheibe gerichtet. Er dachte an Modell... an den Pusher.

Während dieser Salve trat Scully hinter ihn. Obwohl sie nicht schießen wollte, trug sie die vorgeschriebene Schutzbrille und einen Hörschutz. Sie hatte einige Akten bei sich und sprach Mulder erst an, als er seine Waffe wieder geladen hatte.

„Ich habe weitere Informationen über Robert Patrick Modell.“

Mulder legte seine Smith and Wesson zur Seite und nahm die Ohrenschützer ab.

„Lassen Sie mich raten ...“ Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. „Er war ein durchschnittlicher Schüler, besuchte ein durchschnittliches College und erbrachte durchschnittliche Leistungen beim Militär.“

„Und wissen Sie auch, wo er beim Militär gedient hat?“

„Er war bei der Armee, aber das war nicht seine erste Wahl. Er versuchte es bei den Navy Seals als Kampfschwimmer, danach ging er zu einer Spezialeinheit, darauf zu den Green Berets. In Fort Bragg verwundete er einen Versorgungsoffizier und bekam dafür zwei Jahre. Im Zuge einer Generalamnestie wurde er jedoch vorzeitig entlassen.“

Scully nickte zustimmend und wartete geduldig, bis ihr Partner ausgesprochen hatte.

„Aber wissen Sie auch, daß er sich beim FBI beworben hat?“

Befriedigt registrierte Scully, daß sie Mulder mit dieser Information überraschen konnte.

„Allerdings bestand er den psychologischen Test nicht“, fügte sie hinzu.

„Haben Sie eine Kopie davon?“

Scully reichte ihm ein zweiseitiges Protokoll.

Während Mulder die Seiten gründlich studierte, faßte sie schon einmal die wichtigsten Punkte zusammen.

„Sie meinten, daß er zu sehr auf die eigene Person fixiert wäre. Er interessiert sich nicht für die Gefühle anderer, behandelt Personen wie Gegenstände. Und er mißtraut der Regierung und anderen Autoritäten.“

„Und er will selbst eine Autorität sein“, stellte Mulder düster fest.

Scully nickte.

„Bei unseren Recherchen deckten wir einige Dutzend Lügen auf. Zum Beispiel, daß er die Kampftechniken der Gurkhas in Nepal und die der Ninjas in Japan gelernt hätte.“

„Den Ninjas wird nachgesagt, daß sie die Gedanken ihres Gegners beeinflussen können .. .“

„Unterhalten wir uns hier über Kung Fu-Filme, Mulder?“

„Modell hat die Gedanken des Richters manipuliert.“

„Mulder, selbst wenn Modell das könnte, er hatte es gar nicht nötig. Wir hatten absolut keine Handhabe gegen ihn.“

In Gegenwart anderer Menschen pflegte Mulder seine Gefühle zu verbergen. Er verlor so gut wie nie die Selbstbeherrschung, nur Scully vertraute er sich gelegentlich an, wenn er verwirrt und voller

Zweifel war. Und jetzt war er verwirrt. Und auch ein wenig frustriert.

„Wir hatten genug gegen ihn in der Hand, um diese Anhörung durchzustehen. Modell hat den Richter regelrecht gekippt.“

„Jetzt erklären Sie mir doch mal die wissenschaftliche Bedeutung von *kippen*“ verlangte Scully lächelnd.

Mulder war sich sicher, daß er auf der richtigen Spur war, doch Scully hatte recht - er mußte konkretere Beweise finden, um seine Theorie zu stützen.

„Vielleicht reden wir hier tatsächlich von asiatischer Kampfkunst. Vielleicht aber auch von einer zeitweiligen chemischen Veränderung im Gehirn, hervorgerufen durch eine bestimmte Frequenz in Modells Stimme. Seine Stimme ... seine Stimme scheint der Schlüssel zu sein. Da bin ich mir sicher.“

Scully schüttelte den Kopf.

„Mulder, soweit wir wissen, hat Modell zuletzt als Verkäufer gearbeitet. Er war nie bei irgendwelchen Ninjas in der Ausbildung. Er hat die USA nie verlassen. Er ist nur ein kleiner Mann, der gerne ein großer Mann wäre. Und wir unterstützen ihn noch dabei.“

Wie so oft wollte Scully Mulder nicht verletzen, wenn sie ihm die Schwachpunkte seiner Theorie nachdrücklich vor Augen hielt, doch wie so oft

spürte sie auch, daß sie ihn ein wenig bremsen mußte. „Und wie erklären Sie sich, daß er den psychologischen Test nicht bestanden hat? Wenn Modell tatsächlich die Gedanken anderer Menschen beeinflussen könnte, dann wäre er jetzt doch sicher ein FBI Agent, richtig? Oder er wäre ein Navy Seal, ein Green Beret...“

Mulder nickte. Er verstand ihren Standpunkt, aber er hatte schon eine Erklärung gefunden.

„Vielleicht hat er seine Fähigkeit erst später entwickelt, erst in den letzten zwei Jahren.“

An ihrer gerunzelten Stirn konnte Mulder erkennen, daß er seine Partnerin noch längst nicht überzeugt hatte.

„In Ordnung, Scully. Dann erzählen Sie mir doch mal Ihre Theorie. Wie hat er Agent Collins dazu gebracht, das zu tun, was er getan hat? Ein guter Familienvater, der sich plötzlich mit Benzin übergießt und anzündet. Sie waren doch dabei.“

Scully seufzte.

„Was wollen Sie, Mulder? Daß ich auch glaube, daß Modell ein Mörder ist? Das glaube ich. Aber ich suche immer noch nach einer einleuchtenderen Erklärung als: *Er hat ihn gekippt.*“

Mulder hob resignierend die Hände. Dann steckte er die Waffe in sein Schulterhalfter, drückte auf einen Knopf und holte die Zielscheibe zu sich heran.

„Er lacht uns aus, Scully“, murmelte er verbittert und nahm die Zielscheibe herunter - alle acht Einschußlöcher saßen dicht beieinander in der Mitte der Milchflasche. „Er lacht uns aus.“

9

Jedermann steht es frei, die Eingangshalle des J.-Edgar-Hoover-Gebäudes in Washington, B.C., zu betreten. Deshalb hat das FBI aber ein lebhaftes Interesse daran, genau zu wissen, was in dieser Halle vor sich geht. Wenn ein Besucher etwas anderes vorhat, als nur Informationsmaterialien mitzunehmen, muß er einen Metalldetektor und eine ganze Reihe gut ausgebildeter Wachleute passieren.

Robert Patrick Modell betrat das Gebäude durch die große gläserne Eingangstür in einem Pulk von schwatzenden Sekretärinnen, die gerade von ihrer Mittagspause zurückkehrten. Er trennte sich von der Gruppe und verschwand schnell hinter einer breiten Säule. Dann zog er einen Briefumschlag und einen Filzschreiber aus seiner Jackentasche. Völlig unbeeindruckt von dem Risiko, das er einging, schrieb er das Wort *Durchlassen!* in großen schwarzen Lettern auf den Umschlag. Danach faltete er das Papier einmal in der Mitte und steckte es so in seine Brusttasche, daß der Schriftzug deutlich zu sehen war. Er blickte sich noch einmal sichernd um, dann ging er weiter durch die Eingangshalle und passierte anstandslos den Metalldetektor.

Einer der Wachleute stellte sich ihm in den Weg.

Der Pusher lächelte, während die Wache gedankenverloren auf das Wort *Durchlassen* an seiner Jacke starrte. Als der Mann aufblickte, schien ihn Modell mit seinem Blick regelrecht festzunageln.

„Entschuldigen Sie bitte.“ Modells Stimme war ein sanftes Säuseln. „Wo finde ich denn wohl das Computerarchiv?“

Diese Frage verunsicherte den Wachmann. Irgend etwas stimmte da nicht, doch er konnte beim besten Willen nicht sagen, was es war. Durfte er diese Information herausgeben? Er war sich nicht sicher.

„V-v-vierter Stock“, stotterte er. „Im Westflügel.“

„Ich danke Ihnen.“ Modell nickte dem Wachmann zu und ging schnurstracks zu den Aufzügen.

Auf der Suche nach seinem Ziel durchquerte Modell den Flur im vierten Stockwerk. Einige FBI-Angestellte bemerkten ihn, doch er sah ihnen fest in die Augen, und niemand hielt ihn auf. Er folgte den Hinweisschildern und erreichte eine weit offenstehende Tür - in dem Büro saß Holly und tippte eifrig Daten in den Computer. Ihre Gesichtsverletzungen vom Überfall in Georgetown waren immer noch nicht völlig verheilt.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte sie den Fremden.

Modell lächelte sie an.

„Ich möchte von Ihnen ein paar Dinge wissen...“

er linste auf ihr Namensschild auf dem Tisch, „Holly.“

Um etwas Privatsphäre zu schaffen, zog Modell einen Fenstervorhang nach dem anderen zu, und als er seinen ‚Paß‘ von der Jacke entfernt hatte, folgten Hollys Augen wie gebannt seinen Bewegungen. Sie nickte zuvorkommend.

„Wie kann ich Ihnen helfen?“ hauchte sie.

Einige Sekunden später bearbeitete sie auch schon die Tasten. Auf ihrem Monitor erschien der Warnhinweis: *Die Personaldatei ist Eigentum des Federal Bureau of Investigation. Kein Zugang ohne ausdrückliche Erlaubnis des Direktors.*

„Und jetzt“, forderte Modell, „lassen Sie mich an den Computer.“

Holly überließ ihm ihren Stuhl, und Modell setzte sich vor den Bildschirm. Seine Finger flogen über die Tastatur, und ohne große Mühe fand er die Informationen, die er gesucht hatte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Davon hätte ich gerne einen Ausdruck“, sagte er zufrieden. Holly nickte. Dann bat Modell sie um einen Becher Kaffee. „...wenn es nicht zuviel Mühe macht.“

Gehorsam beugte sich Holly über Modell hinweg und drückte auf die Printtaste. Ah, Modell liebte diese Augenblicke. Diese Macht, diese Gefügbarkeit. Er hätte für das FBI arbeiten können. Er wäre ein Spitzenagent geworden, viel besser als diese

Langeweiler hier. Er hätte eine Sekretärin haben können, die für ihn Kaffee kochte, während er Sekten bekämpfte, Fälscher entlarvte und Serienkiller stellte. Aber sie, sie hatten behauptet, er wäre nicht gut genug. Das wollen wir doch mal sehen, dachte er. Wer zuletzt lacht. ..

Als Holly die Taste losließ, betrachtete er sie zum ersten Mal genauer und entdeckte die Prellungen in ihrem Gesicht.

„Ich wünschte, ich bekäme den Kerl in die Hände, der Ihnen das angetan hat, Holly.“ Modells Stimme klang eindringlich. „Ich würde ihn dafür zahlen lassen.“

Hollys Augenlider zuckten, während Modell die Hand hob und einen der Kratzer in ihrem Gesicht berührte. Sicher würde es noch Wochen dauern, bis sie endgültig verheilt waren.

In diesem Moment bog Assistant Director Skinner vor dem Büro um die Ecke. Im Gehen blätterte er einige Akten durch: Er suchte einen bestimmten Namen und hoffte, daß Ms. Patton ihm helfen könne. Doch dann bemerkte er durch die halboffene Tür, daß die Vorhänge im Archiv geschlossen waren. Langsam schlich er auf die Bürotür zu und spähte kurz durch den Spalt, bevor er den Raum betrat. Er hörte die Stimme eines Unbekannten.

„Das ist prima, Holly. Wenn Sie jetzt.. .“

Skinner stieß die Tür auf und sah einen Fremden vor sich, der einen Stapel Computerausdrucke in

der einen Hand und einen Becher Kaffee in der anderen hielt.

Skinner ließ die Tür ins Schloß gleiten.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er kühl.

Modell war durch Skinners Anwesenheit überrascht worden, doch er ließ sich nicht stören. Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Computerausdrucken zu.

„Nein, danke“, antwortete er höflich und setzte seinen Kaffeebecher ab. „Wir kommen schon zurecht.“

Skinner ließ seinen Blick zwischen Holly und Modell hin und her wandern - und registrierte verblüfft, was Modell da las: Personalakten mit den persönlichen Daten der Agenten.

„Sehen Sie, ich bin gerade sehr beschäftigt“, fügte Modell leicht überheblich hinzu, als Skinner keine Anstalten machte, den Raum wieder zu verlassen.

Mit einem Ruck riß ihm Skinner die Dokumente aus der Hand und drängte ihn gegen die Wand.

„Wer sind Sie?“ zischte er und baute sich drohend vor Modell auf. „Und was machen Sie hier?“

„Verpiß dich, Glatzkopf!“ fauchte Modell und versuchte, Skinner wegzustoßen.

Das war ein Fehler. Skinner ergriff Modell an den Armen und drehte sie ihm mit einer schnellen Bewegung auf den Rücken. Kaffee spritzte auf den Boden, als er Modell mit dem Gesicht voran auf

einen Aktenschrank drückte. Im ersten Augenblick versuchte Modell, sich mit Tritten zu wehren, doch dann erlahmte seine Gegenwehr. Skinner verstärkte den Druck seiner Hand, mit der er den Arm des Überraschungsgastes auf dessen Rücken festhielt.

„Lassen Sie mich los!“ preßte Modell zwischen den Zähnen hervor. „Lassen Sie mich gehen!“

Skinner zog den Arm nur kurz ein wenig höher, um Modell klar zu machen, wer hier das Sagen hatte.

„Mund halten!“ kommandierte er. „Holly, informieren Sie die Sicherheit.“

Doch Holly bewegte sich nicht. Modell schaffte es, ihr den Kopf zuzuwenden.

„Er ist einer von denen!“ rief er. „Er ist der Mann, der Sie überfallen hat. Holly, er tut mir weh!“

Skinner war perplex.

„Holly!“ ermahnte er seine Untergebene.

„Helfen Sie mir, er tut mir weh!“ drängte Modell. Ein Schluchzen zerrte an seiner Stimme.

„Halten Sie den Mund!“ brüllte Skinner. „Holly, *jetzt tun Sie was!*“

Sie bewegte sich nicht.

„Verdammt!“ Skinner resignierte. Diese Sache würde er später mit Holly klären, jetzt hatte er Wichtigeres zu erledigen. Mit der freien Hand griff er nach dem Telefon und wählte eine Null.

Modell wand sich noch immer unter Skinners

festem Griff, ein Schweißtropfen rann an seiner Schläfe herunter. Sein Blick war fest auf Holly gerichtet.

„Halten Sie ihn auf!“ keuchte er.

Während Skinner mit der Sicherheitsabteilung verbunden wurde, begann Holly, mit hektischen Bewegungen in ihrer Handtasche zu kramen.

„Wir haben hier einen Notfall. Vierter Stock. Computer-“

Weiter kam er nicht. Bevor Skinner seinen Satz beenden konnte, hielt Holly eine Dose Tränengas in ihrer Hand und sprühte sie direkt in sein Gesicht. Mit einem entsetzten Aufschrei ließ Skinner Modell los, schlug die Hände vors Gesicht und ging zu Boden. Während er sich vor Schmerzen krümmte, schnappte sich Modell die Computerausdrucke und war mit einem Satz bei der Tür. Doch im letzten Moment besann er sich - er hatte noch eine Instruktion für Holly.

„Wehren Sie sich!“ raunte er ihr zu. „Wehren Sie sich.“

Dann stürzte Modell zur Tür hinaus und ließ eine Holly Patton zurück, die sich mit spitzen Fingernägeln über Skinner beugte und ihm das Gesicht zerkratzte. Sie sah den Mann vor sich, der sie überfallen hatte. Sie fühlte die Demütigung, die sie empfunden hatte, als er auf sie einschlug. Und jetzt hatte sie ihn vor sich. Sie konnte sich rächen, und er, er war ihr ausgeliefert.

Der Schrei einer Furie entstieg ihrer Kehle. Mit ihrem gesamten Gewicht von 60 Kilo warf sie sich gegen Skinner und trat ihm in die Rippen.

Sie fühlte sich gut. Nach all diesen Wochen fühlte sie sich endlich wieder gut. Sie verlor einen ihrer Schuhe ... doch sie war nicht mehr zu bremsen und stürzte sich erneut auf ihren Gegner. Skinner riß die Hände hoch und versuchte, die tollwütige Frau zu bändigen.

Fest ineinander verkrallt rollten sie über den Boden - bis Schritte auf dem Flur erklangen und Sicherheitsleute Holly Patton von ihrem fast blinden Opfer trennten.

10

Holly kauerte auf einem Stuhl. Sie war von FBI Agenten umringt - darunter Scully, Skinner und einige andere, die sich brennend dafür interessierten, wie es zu dem Vorfall kommen konnte.

Schluchzend hielt sie ihr Gesicht in den Händen verborgen. Der Schock saß ihr tief in den Knochen.

„Sir“, begann sie mit zitternder Stimme, „es tut mir so schrecklich. .. schrecklich leid. Ich weiß nicht, warum ich ... Oh, Gott.“

Sie sackte wimmernd zusammen.

„Es tut mir so leid.“

Walter Skinner musterte die Frau mit grimmiger Miene. Auf seinem Gesicht waren Kratzer und kleine Blutergüsse zu sehen, doch es waren vor allem seine Rippen, die ihn schmerzten. Obwohl ihm jeder Atemzug schwerfiel, war er bemüht, sich aufrechtzuhalten. Er befand, daß seine Leute genug gehört hatten.

„Geht wieder an eure Arbeit“, befahl er ziemlich unwirsch.

Das Büro leerte sich im Nu. Nur Scully blieb. Sie schloß die Tür und sprach sanft auf die Archivarin ein.

„Holly, können Sie uns irgend etwas sagen...“

Wir versuchen zu verstehen, warum Sie Assistant Director Skinner angegriffen haben."

Holly riß sich zusammen. Energisch putzte sie sich die Nase und trocknete das tränenverschmierte Gesicht.

„Es war, als würde ich mir vom anderen Ende des Raums zusehen, wie ich ... wie ich ..."

Wieder begann sie am ganzen Leib zu beben. „Es war, als wäre da jemand in meinem Kopf."

„Modell?" fragte Scully.

Hollys Nicken war kaum zu sehen.

In diesem Moment öffnete sich leise die Bürotür, und Mulder trat ein.

„Anders kann ich es nicht erklären", schniefte Holly.

Scully sah die Frau genauer an. Sie versuchte, sich einen Reim darauf zu machen. Erst der Deputy, dann Agent Collins und jetzt Holly Patton - Mulders Theorie schien ihr plötzlich nicht mehr so abwegig zu sein. Scully wünschte sich nur, eine schlüssige Erklärung finden zu können, *wie* so etwas möglich war.

Nachdem Mulder einen Moment lang gewartet hatte, wandte er sich an Skinner.

„Sir, kann ich Sie kurz draußen sprechen?"

Skinner nickte. Mit einem beruhigenden Lächeln legte Scully der schluchzenden Frau eine Hand auf die Schulter. Dann ließ sie sie allein und folgte Skinner und Mulder auf den Korridor hinaus.

Mulders Miene war besorgt. „Ich habe mir die Bänder von den Überwachungskameras angesehen. Man sieht Modell, wie er kommt und wieder geht. Er hatte ein Stück Papier mit dem Wort *Durchlassen* an seiner Jacke befestigt. Die Wachen haben ihn passieren lassen, aber sie können sich nicht daran erinnern, ihn gesehen zu haben.“

Skinner war sich nicht ganz sicher, wie er diese Information verstehen sollte.

„Wollen Sie damit sagen, daß ich wegen dieses seltsamen Auftritts jetzt so aussehe?“

„Ja, Sir.“

Mit hochgezogenen Augenbrauen wandte sich Skinner zu Scully um.

„Ich muß mich Agent Mulders Meinung anschließen“, beantwortete sie seine stumme Frage. „Sir, ich kann Ihnen auch nicht erklären, wie er es macht. Aber Modell ist für Ihre Verletzungen verantwortlich.“

Scullys kompetente Meinung hatte für Skinner Gewicht, doch da gab es noch ein ungeklärtes Detail.

Erneut wandte er sich an Mulder. „Und warum interessiert sich dieser Kerl für *Sie*?“

Leicht irritiert schüttelte Mulder den Kopf.

„Wie meinen Sie das?“

„Er hat nur eine Personalakte mitgenommen - Ihre.“ Skinner hob den Zeigefinger. „Für die anderen hat er sich nicht interessiert.“

Mulder senkte den Kopf. Er hatte auch keine Antwort parat.

„Er weiß jetzt, wo Sie wohnen.. ." Scully betonte jedes Wort. Die mögliche Konsequenz dieses Satzes ließ sie frösteln.

Skinner räusperte sich. Es war an der Zeit zu handeln. „Und Sie wissen, wo er wohnt", fügte er energisch hinzu. „Nehmen Sie ihn fest!"

„Weswegen?" wollte Mulder wissen. Er warf die Hände in die Luft. „Hausfriedensbruch? Das ist alles, was wir ihm im Moment nachweisen können."

Der Auftrag gefiel ihm nicht. Nur zu gut konnte er sich daran erinnern, was beim letzten Versuch, Modell festzunehmen, geschehen war, und er hatte berechtigte Zweifel, ob sie diesmal mehr Glück haben würden: selbst wenn die Videoaufzeichnungen ein einwandfreier, wasserdichter Beweis waren.

Skinner blickte von Scully zu Mulder und zurück. Der Gedanke, daß die Personalakte seines Agenten in den Händen eines Mörders war, war mehr als beunruhigend.

„Es reicht für einen Haftbefehl", befand er. Sein Ton duldeten keinen Widerspruch, und bevor einer der beiden Einwände erheben konnte, machte er auf der Achse kehrt und ging.

11

Das FBI SWAT-Team brach Modells Wohnungstür auf. „FBI“, brüllte einer der Agenten, während sie in das Apartment stürmten. Sie hielten Gewehre in den Händen, deren dünne rote Laserstrahlen die Dunkelheit durchschnitten. Alle zwölf Männer trugen Tarnanzüge, Infrarotbrillen und kugelsichere Westen. Mulder und Scully hatten ihnen eingeschärft, immer in Zweiergruppen zu bleiben -dieses Mal wollten sie das Risiko umgehen, daß Modell mit einem ihrer Leute allein in einem Raum war.

Innerhalb weniger Sekunden hatten die Agenten die Räume durchsucht, sie gaben sich gegenseitig Deckung und durchforschten mit ihren Waffen jede noch so dunkle Ecke. Agent Burst folgte seinen Männern mit finsterem Gesicht.

„Modell“, rief er in einem nicht allzu überzeugenden Versuch, den Gesuchten dazu zu bringen, sein Gesicht zu zeigen.

Mulder und Scully kamen als letzte durch die Tür. Scully tastete an der Wand entlang, bis sie den Lichtschalter gefunden hatte, und gab den anderen Bescheid: „Gleich geht das Licht an.“

Sie drückte den Schalter, und die Glühbirnen

flamnten auf. Mulder und Scully befanden sich in einem großen, spärlich möblierten Wohnzimmer. Außer einer Golftasche in der Zimmerecke gab es im ganzen Raum keinen einzigen persönlichen Gegenstand. Die beiden Agenten steckten ihre Dienstwaffen wieder in die Halfter und sahen sich genauer um.

In der anderen Ecke des Raumes standen ein kleiner Fernseher und ein Videorecorder. Auf dem Bildschirm war der junge John Barrymore zu sehen, der Marian Marsh mit glühenden Augen fixierte. Obwohl der Ton leise gedreht war, konnte Scully den rhythmischen Tonfall von Barrymores Worten hören. Sie drehte sich um und bemerkte, daß Mulder das Fersehbild anstarrte.

„*Svengali*“, grinste sie, glücklich darüber, daß sie endlich einmal schneller als er gewesen war. Sie hatte den Film erst kürzlich in der Reihe *American Movie Classics* gesehen.

Mulder nickte stumm - Modells Sinn für Humor war nicht ganz sein Fall. Offenbar hatte er das Band absichtlich laufenlassen, was nichts anderes bedeutete, als daß Modell damit gerechnet hatte, daß sie kommen würden.

Mulder nahm den Haftbefehl und klebte ihn mit säuerlicher Miene über John Barrymores Augen. In diesem Augenblick betraten Burst und der Anführer des SWAT-Teams, Lieutenant Brophy, das Wohnzimmer.

„Alles in Ordnung. Keiner zu Hause“, meldete Brophy.

„Okay, jetzt durchsucht das ganze Gebäude“, ordnete Burst an.

„Die Nachbargebäude auch“, fugte Scully hinzu. „Wir wissen, daß uns Modell gerne aus einiger Entfernung zusieht.“

Agent Burst gab dem SWAT-Team einen kurzen Wink. Die neuen Befehle wurden sofort befolgt.

Während Burst das Zimmer flüchtig in Augenschein nahm, zogen Mulder und Scully ihre Gummihandschuhe über. Burst reckte das Kinn.

„Sehen Sie sich hier um. Ich werde mich mal mit den Nachbarn unterhalten“, brummte er. Die Suche nach Indizien überließ er nur zu gerne den Agenten - sein Interesse galt ausschließlich Modell selber.

Nachdem Burst verschwunden war, schaltete Scully den Fernseher aus und begann, das Wohnzimmer zu durchsuchen, während Mulder die Küche inspizierte.

Er öffnete den Kühlschrank. Das Licht im Inneren flackerte zunächst wie ein altersschwacher Disco-Scheinwerfer, dann sprang es endgültig an. Im Kühlschrank befanden sich drei Orangen und eine Flasche Ketchup, außerdem ein großer Karton mit der Aufschrift einer Backpulverfirma und jede Menge Getränkedosen - *CarboBoost* High-Energy Proteindrink. Die Dosen füllten immerhin drei der Kühlschrankfächer.

Mulder rief nach Scully.

„Sehen Sie sich das mal an“, forderte er sie auf.

Scully warf einen Blick in den Eisschrank. Sie runzelte die Stirn, da sie nicht erkennen konnte, worum es ihrem Partner ging. Mulders Augen verengten sich. Er griff in den Kühlschrank und holte eine Dose heraus.

„Mango-Kiwi Tropic-Mix“, spöttelte er und warf die Büchse kurz in die Luft. „Jetzt wissen wir endgültig, daß wir es mit einem Geisteskranken zu tun haben.“

Bevor sie ins Wohnzimmer zurückkehrte, schenkte Scully ihrem Partner ein flüchtiges Lächeln. Mulder machte den Kühlschrank wieder zu und durchsuchte danach die Schubladen. Fünfzehn Minuten später waren Modells Sachen nur noch ein einziges Chaos.

Als nächstes nahm er sich das Schlafzimmer vor. Er betrachtete ein Rattanregal, das allem Anschein nach ein Relikt der wilden 70er Jahre war; etwa ein Dutzend Bücher stapelte sich in den Fächern.

Mulder sah sich die Cover an: asiatische Philosophie, Kampfsport, Bushido, Zen. Ein dickes Buch über das menschliche Gehirn. Mulder nahm es in die Hand und warf es aufs Bett. Dann zog er das nächste Buch aus dem Regal - auch dieses Werk befaßte sich mit dem menschlichen Gehirn. Er schlug es auf und vertiefte sich in die ersten Seiten.

Währenddessen hielt sich Scully im Badezimmer

auf und telefonierte. Vor ihr an der Wand hing ein geöffnetes Medizinschränkchen. Sie konzentrierte sich auf das Etikett des Medizinfläschchens, das sie in der Hand hielt.

„Richtig“, sagte sie in ihr Handy. „Vielen Dank.“

Kurz darauf erschien Mulder in der Badezimmertür. Scully steckte ihr Handy wieder ein und wedelte mit der Flasche hin und her.

„Tegretol“, verkündete sie.

Mulder hielt das Fläschchen gegen das Licht.

„Und wofür ist das?“

„Gegen Modells Anfälle. Offensichtlich leidet er an Epilepsie. Ich habe gerade mit seinem Arzt gesprochen, aber am Telefon wollte er mir nicht viel sagen.“ Scully machte eine demonstrative Pause. Sie wußte, daß Mulder die nächste Information interessant finden würde. „Nur, daß sein erster Anfall im April 1994 auftrat.“

Gespannt beobachtete sie Mulders Reaktion. Fast glaubte sie, die Gedanken in seinem Kopf durcheinanderwirbeln sehen zu können.

„Aber. . . wie kann in seinem Alter Epilepsie auftreten?“

„Durch eine Kopfverletzung“, erklärte Scully. „Eine neurologische Erkrankung, einen Gehirntumor oder eine Gehirnverletzung .. .“

Mulder hörte genau das, was er erwartet hatte, und unterbrach seine Partnerin mit einem eifrigen Nicken: „Einen Tumor? Scully, das Wachstum eines

Tumors kann mit dem Auftreten von paranormalen Fähigkeiten in Zusammenhang stehen."

Auch Scully hatte die Artikel gelesen, von denen Mulder sprach. „Mulder, diese Berichte sind in keiner Weise wissenschaftlich bewiesen .. ."

„Haben Sie ein wenig Nachsicht mit mir." Mulder hob die Hände. „Was wäre, wenn die Suggestionskraft Modells eine Art Psychokinese wäre?"

Scully durchdachte seine Theorie.

„Hervorgerufen durch einen Gehirntumor?"

„Das paßt doch", meinte Mulder. „All diese Energiedrinks in seinem Kühlschrank - wozu braucht er die? Was, wenn er sich damit die Energie wiederbeschafft, die er verbraucht, wenn er den Willen einer anderen Person kontrolliert?"

Wieder einmal mußte Scully Mulders Fähigkeit, neue Hinweise in seine Theorie einzubauen, aufrichtig bewundern - was nicht hieß, daß sie ihm sofort und ohne jede Umschweife zustimmte.

„Mulder, die Frage ist doch: Wenn Modell einen Gehirntumor hat, wieso wirkt sich das nicht auf seine Gesundheit aus? Wie schafft er es überhaupt, Katz und Maus mit uns spielen?"

„Vielleicht kann er das auch gar nicht", erwiderte Mulder. „Vielleicht ist das der Kern der Sache."

„Wie meinen Sie das?"

„Seine Erschöpfung. Als wir ihn auf dem Parkplatz der Golfanlage gefaßt haben - es kam mir beinahe so vor, als *wolle* er erwischt werden. Aber

was, wenn er viel zu ausgepumpt war, um zu fliehen? Zu krank? Und warum sollte ein Profikiller Morde zugeben, die ihm gar nicht zur Last gelegt worden wären?"

Noch während er die Worte aussprach, kam Mulder eine Idee.

„Und was wäre, wenn er wüßte, daß er bald sterben muß?" fragte er mit zunehmender Aufregung.

Scully begriff, worauf er hinaus wollte. Auch sie sprach jetzt schneller, mitgerissen von Mulders Kombinationsgabe und seinem unwiderstehlichen Jagdinstinkt. „Und er will mit einem Glorienschein abtreten? Das ist es doch, was Sie meinen, oder?"

Sie starrte auf das Fläschchen in Mulders Hand. „Er will wie ein Held sterben, Mulder. Er will, daß sein Name unsterblich wird."

Das Telefon in Modells Wohnzimmer klingelte. Mulder warf Scully einen kurzen Blick zu: Wenn Modell der Anrufer war, würde Mulders Theorie in gewisser Weise bestätigt werden. Scully nahm die Medizinflasche wieder an sich und folgte Mulder in den anderen Raum, wo sich auch die anderen Agenten eingefunden hatten. Das Telefon, das auf einem kleinen Kaffeetisch neben dem Sofa stand, klingelte schrill und hartnäckig. Agent Burst legte seine fleischige Rechte auf den Hörer.

„Den Anruf zurückverfolgen!“ ordnete er an.

Einer der Agenten stürmte aus dem Raum und die Treppen hinunter. Burst war wütend, weil diese Möglichkeit nicht vorher bedacht worden war. Als das Telefon zum vierten Mal klingelte, riß er den Hörer von der Gabel.

„Hallo?“

„Hey, hey, hey - wen haben wir denn da?“ ertönte eine Stimme.

Es war Modell. Burst nickte Mulder und Scully zu. Während Burst antwortete, eilten sie in Modells Schlafzimmer, wo der andere Apparat stand. Der Agent ging auf den zynischen Unterton in Modells Stimme ein.

„Oh, hallo Modell. Wie geht's denn so? Lange nicht gesehen. Ich sagte Ihnen doch: Ich weiß, wo Sie wohnen.“

Im Schlafzimmer nahm Scully leise den Telefonhörer ab. Mulder stellte sich eng neben sie, damit auch er Modells Worte hören konnte. Burst sprach immer noch - er wollte den Anrufer hinhalten.

„Sie haben eine nette Wohnung. Wer war denn Ihr Innenarchitekt? Derselbe Typ, der auch die Jugendherbergen einrichtet?“

„Hah, hah“, lachte Modell humorlos. „Wenn das nicht unser Agent Frank Burst ist, der Typ mit dem tollen Namen. Frank, hören die Agenten Mulder und Scully mit?“

Mehrere Sekunden verstrichen. Als Modell keine Antwort erhielt, setzte er milde hinzu: „Ich habe zwei Telefone.“

Scully war erstaunt, wie moduliert seine Stimme klang - so wie in der Nacht, als sie sie zum ersten Mal aus dem Hörer des Münztelefons gehört hatte. Mulder entschied sich, die Wahrheit zu sagen.

„Ja, wir sind hier.“

„Perfekt“, meinte Modell. Dann machte er einen tiefen Atemzug. „Frank, wieviel wiegen Sie?“

Im Wohnzimmer war mittlerweile der Agent mit dem Metallkoffer eingetroffen, der den Telefon-Tracer enthielt. Er stellte ihn vor Lieutenant Brophy auf den Kaffeetisch.

Brophy zog seine Handschuhe aus und begann, die Fangschaltung einzurichten.

„Wie bitte?“ Burst war nicht ganz bei der Sache.

Endlich nickte der Lieutenant seinem Vorgesetzten zu. Sie waren dem Anrufer auf der Spur.

„Wieviel wiegen Sie?“ wiederholte Modell.

Burst hatte keine Ahnung, warum sich Modell für sein Gewicht interessierte. Er wollte es auch gar nicht wissen - seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Mit der linken Hand hielt er die Sprechmuschel zu.

„Red' nur weiter, du Stück Scheiße“, schnaufte er.

In diesem Moment grinste der Lieutenant. Auf der Digitalanzeige des Tracers war die erste Zahl der Telefonnummer erschienen. Burst atmete durch und nahm seine Hand vom Hörer, so daß Modell ihn wieder hören konnte.

„Weiß ich nicht genau. So 190, 195 Pfund.“

„Ha, sagen wir lieber 215. Für Ihre Größe wiegen Sie viel zu viel. Ich meine, - nichts für ungut - aber Sie sehen aus wie ein Hydrant.“

Burst registrierte, daß eine weitere Zahl auf dem Display erschien. Sie kamen ihm näher.

„Oh, ja“, grunzte er, „aber im Gegensatz zu den meisten anderen Hydranten habe ich einen Satz kräftiger, kleiner Füßchen, mit denen ich dir gleich einen gewaltigen Tritt in den Arsch verpas-

sen werde! Führt dieses Gerede eigentlich irgendwo hin?"

Während Scully dem bizarren Dialog lauschte, dachte sie über Mulders Theorie nach. Vielleicht hatte Modell tatsächlich den Wunsch zu sterben oder erwischt zu werden . . . dieses Spiel bis an die äußerste Grenze zu treiben.

Modell ließ sich von Bursts Frage nicht aus der Ruhe bringen. „Nun, bleiben wir bei Ihrer Gesundheit, um die steht's doch nicht zum besten. Sie sehen aus, als wären Sie Raucher. Vielleicht trinken Sie auch hier und da mal einen zuviel. Und dann diese Ernährung. Würstchen und Speck, Pommes Frites, fettige Spiegeleier. .."

„Frank“, mischte sich Mulder ein. Er hatte allmählich ein ungutes Gefühl.

Doch Modell redete weiter.

„. . . Zwiebelringe, die sich so richtig schön mit Bratfett vollgesaugt haben. Und wenn man Ihnen einen Salzstreuer gibt, dann ist er hinterher leer.“

Mulder konnte sich jetzt denken, worauf Modell hinauswollte.

„Frank - FRANK! Legen Sie auf!“ rief er aus dem Schlafzimmer. Aber Burst ignorierte ihn. Der große Mann zitterte, kalter Schweiß lief ihm in Rinnsalen die Stirn herunter. Aus irgendeinem Grund biß er die Zähne zusammen, während sich seine Wangenmuskulatur deutlich abzeichnete.

Burst stierte auf das Display des Tracers. Dort standen mittlerweile zwei weitere Zahlen. Er wollte diesen Kerl erwischen. Er hatte gesehen, wie ein Polizist gestorben war und wie sich ein anderer mit Benzin übergossen und angezündet hatte. Er würde Modell so lange in der Leitung halten, wie es nötig war.

„Wovon reden Sie da, Modell?“ fragte er gepreßt.
„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Wissen Sie eigentlich, was Sie Ihren Arterien damit zumuten?“ intonierte Modell. „Mit einem Wort: Fürchterliches!“

Mulder hatte genug. In seinem Kopf schrillten Alarmglocken. Er ließ Scully am Telefon zurück und stürzte ins Wohnzimmer. Am anderen Ende der Leitung machte Modell weiter. Suggestierte weiter. *Pushte* weiter.

„In Ihrem Blut schwimmen fettige, gelbe Brocken. ...“

Burst begann schneller zu atmen. Sein Gesicht lief dunkelrot an. Mit der bebenden Linken versuchte er, sich den Schweiß aus den Augen zu wischen.

„... setzen sich fest, an den Arterien wänden ... verstopfen die Aorta. Fühlen Sie es? Fühlen Sie, wie sie sich zusetzt?“

Mulder drängte sich an den Männern des SWAT-Teams vorbei. Burst drehte ihm den Rücken zu, doch Mulder stellte sich so, daß er ihm direkt ins Gesicht sehen konnte.

„Frank, legen Sie endlich auf!" forderte er. „Na los, Mann. Legen Sie auf!"

Gebannt beobachtete Burst, wie eine weitere Zahl auf dem Flüssigkristalldisplay erschien.

„Verschwinden Sie!" brüllte er Mulder an.

Mulder verlor die Beherrschung, jetzt wurde er auch laut.

„Ich sagte, LEGEN SIE AUF!"

Im Hintergrund hörte man Modells Stimme.

„... haben Sie schon mal von Pachyaemie gehört, Frank? Dabei wird das Blut in Ihren Adern dick wie Erdbeergelee."

In einem letzten verzweifelten Versuch wollte Mulder die Telefongabel herunterdrücken, aber Burst stieß ihn weg. Zwei Agenten des SWAT-Teams drängten Mulder gegen die Wand. Die Zähne fest zusammengebissen fauchte Burst dem Lieutenant zu: „Weitermachen!"

Noch einmal versuchte Mulder, das Telefon zu erreichen, doch er wurde von seinen beiden Bewachern unsanft gegen die Wand gestoßen. Auf der Digitalanzeige des Tracers erschien wieder eine Zahl. Burst würde Modell nicht mehr lange hinhalten müssen.

Im Schlafzimmer lauschte Scully weiter Modells Stimme. Da sie auf weitere Hinweise hoffte, wollte sie das Telefon nicht verlassen. Doch dann hörte sie, wie irgend etwas - vermutlich ein menschlicher Körper - dumpf gegen die Wand prallte. Schnell

legte sie den Telefonhörer auf und eilte ins Wohnzimmer.

„Mulder?“ rief sie, noch bevor sie sehen konnte, daß er an der Wand festgehalten wurde. Mittlerweile wurde er von drei SWAT-Männern umringt, doch Mulder gab die Hoffnung nicht auf, daß man vielleicht doch noch auf ihn hören würde.

„Das Telefonat beenden!“ schrie er verzweifelt.

Scully sah zu Burst hinüber. Ihre medizinische Erfahrung sagte ihr, daß Agent Burst kurz vor einem Herzinfarkt stand. Sein Gesicht war jetzt blaurot angelaufen, und er war wie in Schweiß gebadet. Sein rasselnder Atem zeigte ihr, daß er nicht genug Sauerstoff bekam. Scullys Blick fiel auf das Telefonkabel. Sie folgte ihm mit den Augen bis zu der Anschlußbuchse an der Wand. Impulsiv wollte sie den Stecker aus der Wand reißen, doch bevor sie sich überhaupt bewegen konnte, war schon ein SWAT-Mann bei ihr. Er schubste sie zur Seite und baute sich dann vor ihr auf.

Mulder versuchte immer noch, zu Burst durchzudringen. Seine Stimme überschlug sich: „Legen Sie auf! LEGEN SIE AUF!“

Aber Burst fehlten nur noch zwei Zahlen, bis die gesuchte Telefonnummer vollständig war. Und vorher würde er keinesfalls aufgeben. Und selbst wenn er es gewollt hätte ... er konnte nicht mehr auflegen.

„... Ihre Herzfrequenz“, dröhnte Modells Stimme. „Beeeeeeeeeeeeeeeeeee.“

Plötzlich ruckte Bursts Kopf nach hinten. Er blinzelte erst Mulder an, dann Scully - ein trauriger, resignierter Blick. Seine Augen wurden glasig. Wie in Zeitlupe machte er noch einen letzten Atemzug, dann ließ er den Hörer fallen und brach zusammen. Niemand vernahm die letzten Worte des Pushers: „Frank, du stirbst. ..“

Die Männer des SWAT-Teams starrten ihn entgeistert an, sie begriffen nicht, was da vor sich ging. Scully bahnte sich einen Weg zu Burst. Sie kniete sich neben ihn und suchte seinen Puls. Aus dem Telefon schallte ihr Modells Stimme entgegen, fröhlicher denn je: „Frank?“

Auch Mulder hatte seine Bewacher abgeschüttelt. Er hockte sich neben Burst auf den Boden und hörte im gleichen Augenblick Modells vergnügte Stimme: „Hallo ... Fran-kie!“

Mulder und Scully sahen sich an. Scully hielt immer noch zwei Finger gegen Bursts Halsschlagader gepreßt.

„Kein Puls.“

Sie wandte sich um und fauchte einen der reglos herumstehenden SWAT-Männer an: „Wir brauchen einen Krankenwagen!“

Wie aus einer Trance erwacht zog der Mann sein Handy hervor und forderte eine Ambulanz an. Scully hatte sich über Burst gebeugt und versuchte, ihn

mit einer Herzmassage wiederzubeleben. Dabei zählte sie laut: „Eintausend eins, eintausend zwei, eintausend drei, eintausend vier, eintausend fünf.“ Dann beugte sie sich über ihn und machte mit Mund-zu-Mund-Beatmung weiter. Als sie wieder Luft holte, registrierte sie, daß die Männer hilflos dastanden und mit hängenden Schultern auf ihren toten Chef stierten: „Kann mir vielleicht mal jemand helfen?“

Endlich ging eine Bewegung durch ihre Reihen. Einer der Männer des SWAT-Teams kniete neben ihr nieder und massierte Bursts Brustkorb.

Mulder war der einzige, der bemerkt hatte, daß die Verbindung zu Modell noch nicht unterbrochen war. Er hob den Hörer auf und hielt ihn ans Ohr.

„Modell?“

„Hallo, Mulder. Wie geht es unserem *Frankie-boy*?“

Mulder zwang sich, seine Wut herunterzuschlucken. Vor dem Metallkoffer mit dem Tracer saß immer noch Lieutenant Brophy, doch er beobachtete nicht das Display, sondern Scully, die gerade wieder versuchte, einen Puls in Bursts Halsschlagader ausfindig zu machen. Sie blickte zu Mulder auf und schüttelte grimmig den Kopf. Mulder brauchte einen Augenblick, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder dem Telefon zuwenden konnte. Er sprach sehr leise.

„Was wollen Sie wirklich, Modell?“

„Einen würdigen Gegner“, lautete die Antwort. „Und das ist sicher nicht dieser fette Versager, der vor Ihren Füßen liegt.“ Modell schwieg einen Moment. Als Mulder ebenfalls nichts sagte, fuhr Modell triumphierend fort: „Aber ich glaube, Sie sind es.“

„Warum ich?“

„Ich habe Ihre Akte gelesen .. . Sie sind ein hervorragender Profiler. Haben einen Abschluß der Oxford University. Ein erfolgreicher junger Mann. Sie wissen, wie jemand wie ich tickt, richtig? Sie glauben, daß Sie den alten Bob Modell durchschauen.“

Erneut sah Mulder zu Scully hinüber, die immer noch versuchte, Burst wiederzubeleben.

„Den armen, kranken Bob Modell.“ Mulders Stimme war kalt wie Eis. „Werden Sie bald sterben, Bob? Wollen Sie noch ein paar Unschuldige mitnehmen?“

Die Stille sagte Mulder alles. Zum ersten Mal war es ihm gelungen, Modell zu verblüffen. Sie hatten etwas über Modell in Erfahrung gebracht, bevor er sie mit der Nase darauf stoßen konnte. Und jetzt brauchte Modell doch einen Moment, um sich zu fangen.

„Irgendwann stirbt jeder“, meinte er schließlich lakonisch. „Wir sind alle nur kleine, armselige Sünder.“

Scully gab ihre Bemühungen auf. Sie erhob sich und ließ resigniert den Kopf hängen. Burst war tot, und daran war nichts zu ändern.

Der Lieutenant vor dem Tracer konzentrierte sich wieder auf seine Geräte.

„Aber manche sind schuldiger als die anderen“, sagte Mulder zu Modell. „Warum verraten Sie mir nicht, wo Sie sind?“

„Ach, Sie wollen die Telefonnummer? Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Sicher können Sie die haben. 555-0197.“ Modell wartete einen Moment, damit Mulder die Nummer notieren konnte. „Ist sowieso nur ein Münztelefon. In zwei Minuten werde ich schon weit weg sein.“

Mulder lehnte sich zurück und beobachtete, wie die letzte Zahl auf dem Tracerdisplay erschien - es war genau die Telefonnummer, die Modell ihm genannt hatte. Burst hatte sich umsonst geopfert. Mulder mußte sich zwingen, ruhig zu bleiben. Ein Sturm von Gefühlen tobte in seiner Brust. Scully stand ihm gegenüber und beobachtete ihn sorgfältig. Sie war bereit, sofort einzugreifen, sollte sich auch nur der kleinste Schweißtropfen auf Mulders Stirn bilden.

„Sie kranker Bastard! Sie haben ihn ermordet, und das völlig grundlos!“

Modell schien dieser Vorwurf nichts auszumachen. Im Gegenteil, er war bester Laune. Er verhöhnte Mulder: „Ich? Aber Mulder, was denken Sie denn von mir? Die haben sich doch alle selbst getötet!“

Plötzlich war die Leitung tot, und Mulder hörte nur noch das Freizeichen. Mit einer müden Bewegung legte er den Hörer auf, dann hob er den Kopf und suchte Scullys Blick.

„Geht es Ihnen gut?“ fragte sie besorgt.

Mulder nickte. Hinter ihm riß sich der junge Lieutenant die Kopfhörer herunter und atmete tief durch. Das SWAT-Team stand schweigend um Agent Burst herum. Die Männer, die sonst keine Gefahr scheuten, waren sichtlich erschüttert.

„Von wo kam der Anruf?“ fragte Mulder in die Stille hinein.

Lieutenant Brophy drückte ein paar Tasten. „Von einer Tankstelle. Chain Bridge Road 1200.“ Er schluckte seine Enttäuschung herunter. „Ein Münztelefon, genau wie er gesagt hat.“

Mulder stand auf und sah sich auf dem Bildschirm des Tracers die Karte von Fairfax an. Schnell hatte er die Tankstelle gefunden und fuhr mit dem Finger eine Linie entlang, bis zu einer Stelle etwas oberhalb des markierten Punktes. „Fairfax Mercy Hospital“, sagte er halblaut zu Scully. „Genau auf der anderen Straßenseite.“

„Fairfax Mercy. ..“ wiederholte Scully flüsternd. Sie wußte, was das bedeutete. Sie griff in ihre Jackettasche und holte die Arzneiflasche hervor. *Fairfax Mercy Apotheke* stand auf dem Etikett.

„Also wird er dort regelmäßig behandelt.“

Mulder griff nach seinem Handy und wählte eine Nummer.

„Finden wir es heraus“, erwiderte er.

Während er auf die Verbindung wartete, hörten sie die Sirene eines Krankenwagens. Doch für Frank Burst kam jede Rettung zu spät.

Den ganzen Morgen über herrschte reger Verkehr auf dem Parkplatz des Fairfax Mercy Hospital, doch niemand bemerkte das große Polizeiaufgebot, das beinahe direkt vor den Augen der Besucher in Stellung ging.

Die Einsatzkräfte des SWAT-Teams hatten auf dem Dach des Nachbargebäudes hinter einem Kompressor Position bezogen. Einer der Männer richtete sein Zielfernrohr an einem schwarzen Chevrolet aus, der langsam über den Krankenhausparkplatz fuhr, dann schwenkte er das Visier auf den Eingang der Apotheke. Mit einem leisen metallischen Klicken entscherte er seine Waffe. Der Tanz konnte beginnen.

Vor ihm auf dem Boden hatte sich ein weiterer Scharfschütze niedergekauert, bewegungslos wie ein Stein. Erst als er eine Anweisung über Funk erhielt, rückte er auf seine vorgesehene Position vor.

Auf der anderen Seite des Krankenhauskomplexes kamen und gingen die Angehörigen der Patienten. Auch sie bemerkten die Polizisten nicht, die sich wie Geister zwischen den parkenden Autos vorwärts bewegten. Hinter jedem dritten Wagen

ging einer der Männer in Deckung. Sie bildeten ein dichtes Netz, das verhindern sollte, daß Modell entkommen oder auf einen einzelnen Mann Einfluß nehmen konnte. Einer der Männer entdeckte einen schwarzen Cadillac, den er anhand des Kennzeichens als Modells Fahrzeug identifizierte.

Mit den Zähnen zog er sich den rechten Handschuh aus und legte seine Hand auf die Motorhaube. Sie war noch warm. Er nickte dem SWAT-Mann auf der nächsten Position zu und dieser gab einem Dritten ein Zeichen. Der Teamführer gab die Nachricht über Funk weiter.

Der schwarze Transporter des SWAT-Teams war so in der Zufahrt geparkt, daß er von den Müllcontainern verdeckt wurde. Scully und Mulder hörten, wie der SWAT-Mann leise meldete: „Wir haben Modells Wagen gefunden. Der Motor ist noch warm. Wahrscheinlich ist er im Gebäude.“

Mulder und Lieutenant Brophy standen im Laderaum des Transporters neben dem Funkgerät. Scully hatte sich mit ihrem Handy in eine Ecke des fensterlosen Überwachungsmobils zurückgezogen und hörte aufmerksam zu, was die Verwaltungschefin des Krankenhauses über Robert Modells Krankengeschichte zu erzählen hatte.

Auf den Monitoren im Inneren des Wagens waren nur Testbilder zu sehen. Normalerweise hätten sie Bilder von den Überwachungskameras im Krankenhaus zeigen müssen, doch sie hatten

einfach keine Zeit gehabt, die notwendigen Schaltungen vorzunehmen.

Sämtliche über Funk gerührten Gespräche gingen hier ein und wurden aufgezeichnet. Bislang lief die Aktion ruhig und ohne besondere Vorkommnisse - das SWAT-Team war komplett ausgetauscht worden. Nur die drei Agenten im Transporter waren bei Bursts Tod dabei gewesen, und sie hatten diesen Vorfall noch keineswegs verdaut. Ihre Gesichter waren grau und abgespannt. In der letzten Nacht hatten sie keinen Schlaf gefunden.

In diesem Moment erklang eine andere Stimme aus dem Funkgerät. Es war der zweite Teamführer.

„Alle Eingänge gesichert. Gehen wir rein oder sollen wir warten?“

Mulder reckte sich. Das war eine Entscheidung, die er nicht treffen wollte, doch der Mann erwartete eine Antwort.

„Wartet noch“, befand Mulder müde.

Scully bedankte sich für das Gespräch mit der Verwaltungschefin und schaltete ihr Handy aus. Bevor sie sprach, warf sie einen Blick auf ihre Armbanduhr.

„Modell hat um 2.30 Uhr einen Termin in der Ambulanz für eine Computertomographie. Das ist jetzt.“

Der Lieutenant lauschte den Funkgesprächen. Er hatte das groteske Gefühl, der einzige im Wagen zu sein, der sich der Tatsache bewußt war, daß da

draußen zwei Dutzend hervorragend trainierter Einsatzkräfte Position bezogen hatten, die nur darauf warteten, den Polizistenmörder aus dem Gebäude zu treiben.

„Wie wollen Sie vorgehen?“ wollte er wissen und trommelte einen ungeduldigen Rhythmus auf die Konsole des Funkgeräts.

Mulder und Scully sahen sich fragend an. Sie waren sich nicht sicher, wie man am besten auf Modell reagieren sollte, wie man sich seinen Kräften widersetzen konnte oder wie man ihn vielleicht davon abhalten konnte, noch mehr Menschenleben auszulöschen.

Mulder machte einen Vorschlag.

„Ich denke, ich sollte erst mal alleine reingehen.“

„Warum denn das?“ Scullys Stimme klang wenig begeistert. Ihrer Meinung nach setzte sich Mulder damit einem unkalkulierbaren Risiko aus.

Auch Brophy war von dieser Idee nicht gerade angetan.

„Mein Team kann ihn doch raustreiben“, schlug er vor. Er ballte seine Fäuste.

„Und was ist, wenn Modell die Männer gegeneinander aufhetzt? In einem überfüllten Krankenhaus?“ holte ihn Mulder zurück auf den Boden der Tatsachen. Der Lieutenant blickte zur Seite. Daran hatte er nicht gedacht.

Mulder ließ seine Worte wirken. Dann sagte er entschlossen: „Geben wir ihm, was er will.“

Scully wußte, was er meinte.

„Also Sie.“

Für einen Moment studierte sie das Gesicht ihres Partners und erinnerte sich daran, was sie in ihrer psychologischen Grundausbildung gelernt hatte. Sie wußte, daß Menschen, die an einem Heldenkomplex litten, immer furchtlos erschienen - völlig blind für die Gefahren, in die sie sich begaben. Ihre Gedanken drehten sich ausschließlich um das Lob und den Respekt, den sie als Belohnung für ihre Heldentaten einheimen konnten.

Schließlich entschied sie, daß Mulder dieses Problem nicht hatte. Im Gegenteil, er schien nervös und fast ein wenig ängstlich zu sein. *Gut*, dachte sie befriedigt. *Sehr gut. Diese Angst wird ihm das Leben retten.*

Mulder grübelte. Noch einmal versuchte er, eine Alternative zu seinem Plan zu finden, doch es gab keinen vernünftigen Ausweg.

„Wir haben eine größere Chance gegen ihn, wenn wir getrennt vorgehen“, meinte er schließlich zu Scully. „Ich gehe verkabelt da rein. Auf diese Weise erfahren Sie, wo er sich aufhält und was er macht.“

Dann wandte er sich an den Lieutenant.

„Geben Sie mir einen Sender - aber einen, bei dem ich die Hände frei habe.“

Brophy öffnete eine Schublade und griff hinein. „Ich habe hier genau das, was Sie brauchen.“

Er holte ein Kästchen in der Größe einer Butterbrotdose hervor und stellte es auf den Tisch. Auf einem Etikett stand *Eyes & Ears: Augen und Ohren*. Der Lieutenant nahm ein federleichtes Gerät heraus, das beide Sensoreinheiten - Videokamera und Audiolink - enthielt. „Sehr beeindruckend, Q“, bemerkte Mulder in einem recht gut imitierten schottischen Akzent.

Der Lieutenant zeigte keinerlei Reaktion auf Mulders James Bond-Nummer; vermutlich hielt er ihn für unangemessen albern. Scully hingegen war klar, daß ihrem Partner lediglich daran gelegen war, die angespannte Stimmung etwas aufzulockern. Bevor Brophy Mulder das AV-Gerät anlegte, bestand er zunächst darauf, daß der Agent eine schußsichere Weste anzog.

Während Mulder seine Anweisung befolgte, befahl der Lieutenant seinem Team noch einmal, Ruhe zu bewahren. Er beneidete sie nicht. Auf einer Position zu verharren und den alles entscheidenden Befehl abzuwarten - diese Zeitspanne strapazierte die Nerven weitaus mehr als der Einsatz selbst.

Lieutenant Brophy arbeitete schnell und konzentriert. Er schob den filigranen Kopfhörer an die richtige Stelle und befestigte dann das Audioteil am Rücken der Schutzweste. Ein Empfangsknopf im linken Ohr erlaubte es Mulder, mit dem rechten Ohr alles zu hören, was um ihn herum vor sich

ging. Bei dem Mikrofon handelte es sich um eine Kehlkopfausführung, das mit einem Klebeband an Mulders Hals befestigt wurde. Eine erstaunlich kleine Videokamera war an dem Ohrstück angebracht und hielt ihr Objektiv parallel zu seinen Augen ausgerichtet. Brophy justierte das Mikrofon und erklärte Mulder die Funktion der Geräte.

„Eine Zweilux-Videokamera, die kann praktisch im Dunklen sehen. Sie wurde für Bombenräumkommandos entwickelt, damit nur ein Mann gefährdet wird.“

Mulder und Scully drehten sich um und sahen auf einen kleinen Monitor, der neben dem Funksprechgerät installiert war. Wohin sich Mulder auch wandte, auf dem Monitor konnte man alles verfolgen, was sich in seinem Sichtfeld abspielte.

„Meinen Sie, ich bekomme auch den Playboy Channel rein?“

Jetzt mußte der Lieutenant doch kichern. Scully verdrehte die Augen - das war mal wieder typisch Mulder.

„Lächeln, Scully!“ meinte er versöhnlich.

Er sah seine Partnerin offen an, doch sie wich seinem Blick aus. Statt weiterer Worte nahm Mulder seine Waffe aus dem Halfter und reichte sie Scully. Sie war überrascht.

„Nehmen Sie sie mit“, bat sie eindringlich.

Doch Mulder wiederholte seine Geste. Dann sagte er leise und ebenso eindringlich: „Scully, ich

will mich nicht dabei überraschen, wie ich damit auf jemanden anderes ziele als auf Modell."

Dieses Argument war für Scully plausibel - trotz ihres unguuten Gefühls nahm sie die Smith and Wesson an sich. Als sich ihre Finger um das Metall schlossen, hielt sie für einen kurzen Augenblick auch Mulders Hand umfaßt. Es war die stumme Bitte, vorsichtig zu sein.

Mulder gelang ein schiefes Lächeln.

„Okay", sagte er heiser. „Fangen wir mit der Show an."

Als Mulder darauf zutrat, glitten die gläsernen Doppeltüren des Krankenhausfoyers automatisch auseinander. Während er den Flur durchquerte, ging ihm durch den Kopf, daß er wie ein Mann aus dem Cyberspace aussehen mußte - das Gesprächsset mit der Videokamera und die schußsichere Weste wirkten so ungewöhnlich, daß die Patienten und das Krankenhauspersonal staunend stehenblieben und ihm nachstarrten. Mulder hatte sich genau informiert, welche Route er einschlagen mußte, und ließ den Empfangsbereich schnell hinter sich. Eine Krankenschwester wollte ihn ansprechen, doch er zückte seinen Ausweis und murmelte im Vorübergehen: „FBI. Gehen Sie wieder an Ihre Arbeit.“

Die Krankenschwester ließ ihn passieren.

Mulder lief einen langen blankgewischten Korridor hinunter und kam an einem Wegweiser mit der Aufschrift *Computertomographie* vorbei. Der Pfeil auf dem Schild sagte ihm, daß er sich auf dem richtigen Weg befand. Leise, wie zu sich selbst, fragte er:

„Scully, hören Sie mich?“

Im SWAT-Einsatzwagen verfolgte Scully Mulders Weg auf dem Monitor. Sie achtete auf

Hinweisschilder an den Wänden und welche Behandlungsräume er auf seinem Weg hinter sich ließ. Die Gesichter gaffender Krankenschwestern und Pfleger glitten auf dem Bildschirm vorüber. Scully wußte, daß der Plan nur aufgehen würde, wenn sie Modell überrumpeln konnten. Trotzdem machte es sie nervös, daß ihr Partner allein vorgehen wollte.

„Ich höre Sie, Mulder.“

Auch der Lieutenant hörte zu. Scully und er trugen ebenfalls Gesprächssets - so konnten sie gleichzeitig mit Mulder und dem SWAT-Team Kontakt halten. Mulder durchquerte einen weiteren steril wirkenden Flur.

„Nichts Ungewöhnliches hier“, meldete er.

Der Lieutenant legte einen Schalter um und wandte sich an seine Leute.

„SWAT-Team - weiter auf Warteposition bleiben“, ordnete er an.

„SWAT-Team in Position“, kam die prompte Rückmeldung.

Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Monitor zu. Gemeinsam mit Scully beobachtete er Mulders Weg durch das Krankenhaus. Sie konnten sehen, wie er in verschiedene Räume schaute und die Patienten aufschreckte.

Plötzlich dröhnte der Knall von Pistolenschüssen durch die Lautsprecher.

„Mulder?“ Scullys Stimme klang ängstlich.

Das Echo des nächsten Schusses war im ganzen Gebäude zu hören. Die Videokamera fing die Bilder der flüchtenden Ärzte auf, die Mulder entgegenliefen.

„Zwei Schüsse“, berichtete Mulder nüchtern.

Der Lieutenant bellte in sein Mikrofon: „SWAT-Team vorrücken zu . . .“

„Nein!“ wurde er von Mulder unterbrochen. „Laßt das SWAT-Team *draußen*. Wartet eine Minute. Laßt mich erst mal alleine herausfinden, was zum Teufel hier überhaupt los ist!“

Mulder versuchte, das verängstigte Krankenhauspersonal zu beruhigen, das Hals über Kopf von der Intensivstation floh.

„Gehen Sie ruhig weiter!“ rief er. „FBI... gehen Sie ruhig weiter. . . räumen Sie diesen Bereich.“

Dann meldete er sich wieder bei Scully. „Können Sie auch sehen, was hier vor sich geht?“

Mulder drängte sich durch die Flüchtenden - und plötzlich waren auf dem Videomonitor nur noch undeutliche Streifen zu sehen. Scully hörte Schreie und Mulders heftigen Atem, während er den Gang entlang rannte.

„Langsam! Sonst verlieren wir Sie!“ ermahnte sie ihren Partner.

Auch der Lieutenant versuchte Mulder zu bremsen.

„Mulder! Agent Mulder, so hören Sie doch!“

Doch auf dem Monitor waren nur statische Störungen zu sehen. Scully war schon auf dem Weg

zur Tür, als das Monitorbild kurz aufflackerte und dann wieder klar wurde.

„Agent Scully, warten Sie!“ hielt der Lieutenant sie zurück.

„Haben Sie ihn wieder?“

Das Schwarzweißbild des Monitors zeigte das Innere des Computertomographiezentrums. Zwei Menschen lagen bewegungslos auf dem Boden. Dunkelrotes Blut strömte aus ihren Kopfwunden.

Scully nahm wieder vor der Monitorwand im Transporter Platz. „Mulder, was ist passiert?“

Das pumpende Geräusch eines Beatmungsgerätes zerrte an Mulders Nerven, als er die beiden Körper flüchtig untersuchte und dann ihren Puls prüfte. Eindeutig tot. Der eine trug einen weißen Laborkittel, vermutlich ein technischer Assistent. Seine Leiche lag direkt vor dem Sockel der Bedienkonsole des Tomographen.

Mulder war schon an vielen Mordschauplätzen gewesen, und so wußte er gleich, daß der Mann auf seinem Stuhl gesessen haben mußte, als ihn der Schuß traf. Die Wucht des Treffers hatte ihn zu Boden geschleudert. Nur ein Stück entfernt lag, mit dem Gesicht nach unten, einer der Wachleute des Krankenhauses. Mulder dachte nicht lange nach und folgte seinem angelernten Reflex, nach weiteren Hinweisen zu suchen. Er fand fünf Patronen vom Kaliber 357: Zwei waren abgefeuert worden, die restlichen drei nicht.

„Sieht so aus, als hätte der Wachmann erst den Techniker erschossen und dann sich selbst“, gab Mulder durch, während er sich weiter umsah. Sein Blick und damit auch die Videokamera richteten sich auf das leere Halfter des Wachmannes. „Seine Waffe ist nicht da. Lieutenant Brophy, sagen Sie Ihren Männern Bescheid, daß Modell bei ihnen auftauchen könnte.“

Der Lieutenant alarmierte sein Team.

„SWAT-Team, der Verdächtige ist bewaffnet und versucht möglicherweise das Gebäude zu verlassen.“

„Verstanden. Wir werden ihn erwarten“, kam über Funk die Antwort des Teamführers, der mit seinen Leuten vor dem Gebäude Position bezogen hatte.

„Scharfschützen in Position!“

Mulder hörte dem Wortwechsel zu, während er den Raum aufmerksam musterte. Vor ihm auf dem Arbeitstisch stand ein Computermonitor, das Kontrollpult selbst war direkt in eine Glaswand eingelassen. Auf der anderen Seite der Glaswand stand der Untersuchungstisch des Tomographen. Und dahinter...

„Halt! Warten Sie!“ ertönte Scullys Stimme in Mulders Ohr. „Mulder, sehen Sie noch einmal genau auf den Computermonitor.“

Auf dem Bildschirm könne Mulder die dreidimensionale Darstellung eines menschlichen

Gehirns erkennen. Selbst seinem ungeübten Auge fiel sofort ein dunkler, fast schwarzer Fleck auf, dann fixierte Mulders Blick den Patientennamen am oberen Bildrand: Modell, Robert P.

Im Überwachungswagen beugte sich Scully näher über den Bildschirm.

„Da. ..“, murmelte sie, „ein Knoten direkt am Schläfenlappen. Sie hatten recht.“

Mulder deutete mit dem Finger auf die dunkle Stelle.

„Das? Ist das der Tumor?“

„Ja“, bestätigte Scully. „Sehen Sie mal neben dem Computer nach, da muß die Patientenakte liegen.“

Mulder fand den Hefter auf einer Ablage neben dem Monitor und blätterte ihn durch. Er nickte eifrig.

„Volltreffer, Scully. Er wird sterben. Er hat so gut wie keine Zeit mehr.“

Nachdenklich biß sich Scully auf die Unterlippe. Demnach hatten sie es tatsächlich mit einem Killer zu tun, der nichts zu verlieren hatte und nur noch von dem einen Wunsch beseelt war, nicht allein zu sterben. Solche Menschen nahmen oft Unschuldige mit in den Tod. Und es gab so gut wie nichts, wodurch man sie davon abbringen konnte.

„Mulder“, gab sie über das Audiolink durch, „kommen Sie da raus . . . Hören Sie? Kommen Sie sofort daraus!“

Mulder hörte Scullys Stimme, doch er antwortete nicht. Er verhielt sich ganz still. Er hatte registriert, daß jemand in den Raum gekommen war. Jemand, der hier nicht hergehörte.

Als die Videokamera so lange in ihrer Position verharrte, wurden Scully und Lieutenant Brophy langsam nervös. Scullys Herz raste, und sie meinte, Mulders Angst spüren zu können.

„Mulder!“ drängte sie, diesmal lauter und mit mehr Nachdruck.

Der Monitor offenbarte, daß Mulder immer noch völlig regungslos dastand.

Er lauschte angestrengt. Da war es wieder. Hinter ihm.

Mulder wirbelte herum.

Scully und Brophy sahen zu, wie die Videokamera so schnell nach links schwenkte, daß die Monitorbilder verschwammen. Dann fing sich das Bild allmählich: Noch leicht zitternd zeigte es das grinsende Gesicht von Robert Modell.

Scully erkannte, daß er einen vernickelten Colt Python hielt, der auf Mulders Kopf gerichtet war. Die Kamera versuchte weiterhin, ein scharfes Bild zu liefern, doch noch bevor das gelang, mußte Scully mitansehen, wie Modells Hand auf Mulders Kopf zukam.

Dann - war der Bildschirm dunkel.

Scully schnellte von ihrem Stuhl hoch. Ein

Gefühl dumpfen Entsetzens legte sich wie Blei auf ihre Glieder.

Vielleicht war Mulder in diesem Moment schon tot.

Während sie den langen Krankenhausflur entlangeilte, streifte Scully ihre kugelsichere Weste über. Der Großteil des Korridors wurde mittlerweile von SWAT-Scharfschützen gesichert, doch als sie die Abzweigung in Richtung CT-Raum erreichte, mußte sie erst auf Lieutenant Brophy warten, der mit einem Periskop versuchte, die Lage zu peilen. Seine Schilderung der Lage kam ihr auf fast schon bizarre Weise nüchtern vor. Brophy mimte den eiskalten Cop.

„Vermutlich sind sie in dem Raum drei Türen weiter. Wir haben die Ausgänge gesichert, aber da sind sechs Patienten auf der Intensivstation. Da können wir nicht rein. Gas können wir ebenfalls nicht einsetzen, das würden die Patienten nicht überleben.“

Scully maß ihn mit undurchdringlichen Blicken, hatte aber nichts gegen seine Einschätzung einzuwenden. Wie schon Mulder zuvor öffnete sie ihr Halfter und übergab Brophy ihre Waffe.

Er nahm sie an sich und sagte dann leise, in verwundertem Ton: „Warum machen wir, was der Kerl will?“

Auf diese Frage wußte Scully auch keine Ant-

wort. Sie wußte nur, daß sie Modell nicht trauen konnte - vor allem nicht einem bewaffneten Modell. Er war ein Psychopath. Eiskalt und vollkommen unberechenbar.

„Warten Sie auf mein Signal“, bat sie den Lieutenant.

Brophy rückte seine Brille zurecht und bereitete sich innerlich auf den Kampf vor, von dem er gehofft hatte, daß er nie stattfinden würde. Jetzt wirkte er doch unsicher.

Scully schaute zu dem Polizisten hinüber, der mittlerweile das Periskop übernommen hatte.

„Niemand zu sehen“, erklärte er.

Trotz ihres ungunstigen Gefühls im Magen wirkte sie entschlossen, als sie mit festen Schritten den angrenzenden Korridor betrat. Sie fühlte sich wie jemand, der sich trotz seiner Phobie ins Meer hinaus wagt - obwohl er genau wußte, daß dort ein Hai lauerte und auf sein Frühstück wartete. Scully wandte sich um und blickte zu der Ecke zurück, an der Lieutenant Brophy in Deckung lag: Sie war erstaunt, daß sie sich erst 10 oder 15 Schritte von der rettenden Kavallerie entfernt hatte. Zwar konnte sie die Männer nicht sehen, doch sie bemerkte das Periskop, das um die Ecke ragte.

Langsam passierte Scully die geöffneten Türen zweier Krankenzimmer. In den Betten lagen bewußtlose Patienten, die künstlich beatmet wurden. Unwillkürlich mußte sie an den bandagierten

Körper von Agent Collins denken, der jetzt in einem Zimmer wie diesem lag. *Und wie stand es mit ihr selbst? Würde sie auch bald so daliegen, ein Opfer von Modells unwiderstehlicher Suggestionskraft?*

Scully trat vorsichtig auf die dritte Tür zu. Außer dem monotonen Piepsen der Überwachungsgeräte war nichts zu hören. Als sie ihr Ziel erreicht hatte, schmiegte sie sich eng an die Wand, dann stieß sie mit der rechten Hand die Tür ein wenig auf. Sie spähte durch den Spalt und sah zwei Patienten, die regungslos in ihren Betten lagen. Sie drückte die Tür weiter auf - und dann erblickte sie ihren Partner, der nur mit einem T-Shirt bekleidet an einem kleinen Tisch saß.

„Mulder?“

Doch Mulder reagierte nicht. Sein Blick war starr auf sein Gegenüber gerichtet. Scully stieß die Tür ganz auf und zuckte innerlich zusammen: Mulders starrer Blick ruhte auf Modell, doch zwischen ihnen, auf dem Tisch, lag der Colt. Seine tödliche Mündung war auf Mulder gerichtet.

Modell war sehr blaß. Er schien am Ende seiner Kräfte zu sein. Schweiß troff ihm aus allen Poren, genau wie an jenem Tag, als sie ihn auf dem Golfplatzgelände gestellt hatten. Scully bemerkte, daß Mulders Kugelweste und das Funkset neben ihm auf dem Boden lagen. Sie wußte nicht, ob Modell ihn mit vorgehaltener Waffe gezwungen

hatte, seine Ausrüstung abzulegen, oder ob Mulder - wie er es selbst einmal bezeichnet hatte - *gekippt* worden war.

Während Modell mit schleppender Stimme zu sprechen begann, wandte er seinen Blick auch nicht den Bruchteil einer Sekunde von Mulder ab.

„Schön, daß Sie sich zu uns gesellen“, murmelte er.

Scully entschied, daß es an der Zeit war, die Taktik zu wechseln.

„Draußen vor der Tür stehen ein Dutzend Scharfschützen. Weitere drei sind draußen auf dem Parkplatz.“

„Das ist wohl die übliche Vorgehensweise“, antwortete Modell unbeeindruckt.

Scully reagierte nicht auf seinen schnippischen Ton.

„Also, Modell, was Sie auch geplant haben - Sie werden damit nicht durchkommen.“

„Sie wissen doch gar nicht, was ich geplant habe“, murrte Modell leise.

Scully hatte den Eindruck, daß ihn jedes Wort anstrenge. Wahrscheinlich verbrauchte er gerade seine letzten Energiereserven.

Mulder war offensichtlich völlig unter Modells Kontrolle. Seitdem sie ins Zimmer gekommen war, hatte er sie weder angesehen, noch ein Wort gesagt. Scully musterte den leeren Stuhl, der am Kopfende des kleinen Tisches stand. Dann warf sie einen

Blick auf den Colt, den Modell instinktiv mit einer Hand bedeckt hatte. Sie holte tief Luft und setzte sich in Zeitlupe auf den freien Stuhl.

Als Modell nicht protestierte, schaute sie forschend in Mulders Gesicht. Bisher hatte er noch nicht einmal mit den Wimpern gezuckt. Seine Pupillen hingen wie gebannt an Modells Blick.

Modell nahm die Waffe vom Tisch.

„Zwei ebenbürtige Gegner, die sich gegenseitig erschießen“, begann er leicht grinsend und entsicherte den Colt. Scully erinnerte sich, daß sie auf dem Boden fünf Patronen gesehen hatte. Also war noch ein Schuß übrig.

„Und einer davon hat das japanische *Budo - die Kunst des Krieges* studiert“, fuhr er fort. Er ließ die Trommel des Colts wie ein Glücksrad rotieren. „*Budo* lehrt den Krieger, seine Seele dem Kampf fernzuhalten und den Tod seines Körpers zu verachten.“

Modell legte den Colt auf den Tisch zurück. Scully registrierte, daß Mulder jedem Wort aus Modells Mund wie hypnotisiert folgte, ohne auch nur eine Notiz von der Waffe zu nehmen.

„Und aus diesem Grund“, deklamierte Modell, „ist der *Budokrieger* auch immer der Sieger.“

Mit einem sardonischen Lächeln schob Modell die Waffe in Mulders Richtung.

„Ich bin so ein Krieger. Ich verachte den Tod. Also erlaube ich Ihnen, *einmal* auf mich zu

schießen. Sie haben eine Chance von eins zu sechs."

Modell zog seine Hand von der Waffe, damit Mulder sie an sich nehmen konnte. Mulders Finger schnellten auch sofort vor, doch Modell hielt sie noch für einen Moment fest.

„Nur einmal abdrücken“, wiederholte er eindringlich.

Dann löste er den Griff und erlaubte Mulder, nach dem Colt zu fassen. Mulder hob ihn langsam hoch und richtete ihn auf Modell.

Eine Stimme in seinem Kopf befahl Mulder, den Abzug zu drücken, aber es war die Stimme eines Fremden - und nicht seine eigene. Auch wenn Mulder unter Modells Einfluß stand, hatte er dennoch den Wunsch, seinen Gegner aus dem Raum hinaus und in die Hände des dort wartenden SWAT-Teams zu jagen. Er wollte ihm Handschellen anlegen und ihm wie ein gesetzestreuer FBI-Agent seine Rechte vorlesen. Er wollte ihn nicht kaltblütig erschießen. Also - warum wandte er sich nicht einfach ab?

Es hatte einige kurze Augenblicke gegeben, in denen Mulder das Gefühl gehabt hatte, den Willen des Pushers überwinden zu können - als Scully zur Tür hereinkam oder als Modell seine Hand festhielt. Mulder spürte, wie Modell mit ihm rang, daß es ihn ungeheure Energien kostete, die Kontrolle über den Agenten nicht zu verlieren. Doch noch war Modell der Stärkere.

Als er fühlte, wie sich sein Finger um den Abzug legte, sträubte sich Mulder mit jeder Faser dagegen. Er hörte Scullys aufgeregte Stimme - er wußte, daß sie in der Nähe war, doch er konnte sie nicht ansehen, er konnte seinen Blick einfach nicht von Modell lösen.

„Mulder, warten Sie! Sehen Sie her!“

Mulders Augen gehorchten ihm nicht.

„Dieser Raum ist mit Sauerstoff gesättigt“, warnte sie ihn. „Wer weiß, was geschieht, wenn Sie schießen.“

Der Hahn klickte, noch ehe sie den Satz beenden konnte. Sie wäre beinahe aufgesprungen. Modell zuckte zusammen, seine Augenlider flackerten nervös . . . doch die Kammer war leer gewesen.

Mulder wußte, was jetzt kommen würde. Es war wie ein Alptraum. Er wollte noch einmal schießen, immer wieder abdrücken, bis er die Kammer erwischte, die nicht leer war. Er wollte Modells Lächeln für immer ausradieren - doch mit grausamer Präzision senkte er seine Hand und ließ die Waffe zurück auf den Tisch gleiten.

„Na“, meinte Modell grinsend, „das war doch kinderleicht.“

Er machte eine einladende Geste.

„Agent Mulder, jetzt sind Sie dran.“

Scully konnte sich denken, was Modell jetzt vorhatte.

„Mulder! Nicht!“

Modell hielt dagegen.

Auf einmal sah Mulder, daß so etwas wie Angst in Modells Augen aufblitze. Doch dann grinste er wieder - es war das Grinsen einer Katze, die gerade einen Kanarienvogel gefressen hat.

Mulder war wieder gefangen, eingesponnen in Modells unbeugsamen Willen. Er richtete die Waffe auf Scullys Kopf.

Beinahe hätte er ihren Namen gerufen... Statt dessen mußte er hilflos zusehen, wie sich sein Finger langsam um den Abzug spannte.

Scully konnte nicht begreifen, was da vor sich ging. Sie sah die Qual in Mulders Augen.

„Mulder! Tun Sie das nicht! Sie sind stärker als er!“

„Jetzt sind Sie an der Reihe, Agent Scully“, sagte Modell feixend. Er genoß jeden Augenblick.

„Wir müssen uns an die Regeln halten“, setzte er, wieder ernster, hinzu und fixierte Mulder mit stechendem Blick. „Mulder, drücken Sie ab.“

Scully sah ihren Partner an und wußte, daß es zu spät war. Er zielte genau zwischen ihre Augen. Und Scully hatte noch nie erlebt, daß Mulder sein Ziel verfehlt hatte.

Aus Scullys Auge rann eine Träne. Nicht aus Angst oder Selbstmitleid - sie trauerte um Mulder.

„Kämpfen Sie!“ flehte sie ein letztes Mal.

Sie konnte förmlich sehen, wie Mulders Herz klopfte. Der Colt in seiner Hand zitterte unmerklich.

Die Chancen standen eins zu vier, daß sie in der nächsten Minute sterben würde. Modells Augen schienen zu glühen. Der Schweiß lief jetzt in Sturzbächen an ihm herunter, und er bebte am ganzen Leib.

Dies war sein wichtigster Kampf.

Die anderen, die er in den Tod getrieben hatte, waren leichte Beute gewesen. Doch diese beiden hier und ihre Kollegen, die draußen schwerbewaffnet auf ihn lauerten, waren erfolgreicher als er... hatten die besseren Schulen besucht... waren beim FBI... bekamen die schönsten Frauen. Außerdem war sich Modell inzwischen sicher, daß die beiden Agenten, mit denen er sein letztes Spiel spielte, sich viel näher standen, als man es von Partnern oder auch Freunden gemeinhin erwarten sollte. Er spürte es an Mulders hartnäckigem Widerstand. Er spürte es an seiner abgrundtiefen Verzweiflung.

Modell konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

„Kommen Sie schon“, bellte er heiser. „Sie hat auf Sie geschossen. Ich habe es in Ihrer Akte gelesen. Jetzt drehen wir den Spieß um! Erschießen Sie die kleine Drecksspionin!“

Scully konnte nicht mehr - sie mußte ihren Blick abwenden, weg von dem Colt, dessen Mündung sie wie ein todbringendes Auge fixierte. Hastig schaute sie sich im Raum um. Sie wußte nicht, wonach sie suchte ... nach einem Ausweg, einer Waffe, etwas, womit sie sich schützen konnte. Sie würde es wis-

sen, wenn es etwas Vergleichbares gab. Und dann ... strömte Adrenalin durch ihre Adern, noch einmal durchzuckte sie wilde Hoffnung. Im Spiegel hatte sie einen roten Feueralarmknopf entdeckt: Er befand sich an der Wand hinter ihr, direkt neben der Tür.

Mulder mußte seine ganze Kraft aufwenden, um den Abzug nicht durchzuziehen. Einen Millimeter weiter, und die Kugel würde sich zwischen Scullys Augen bohren. Mulder fühlte sich wie jemand, der mit gebeugten Knien dastand und noch immer größere Lasten aufgebürdet bekam. Jede Sehne, jede Faser knirschte unter der ungeheuren Anspannung. Doch Mulder merkte auch, daß Modell bald am Ende seiner Kräfte war. Würde er dem Befehl, auf Scully zu schießen, so lange widerstehen können? Er haßte den Mann, der ihm gegenüber saß. Er haßte ihn, für das, was er war, für das, was er ihnen antat.

„Modell, ich werde Sie töten“, preßte er hervor, während ihm die Tränen in die Augen stiegen.

„Aber sicher“, winkte Modell amüsiert ab und blickte provozierend auf den Colt, der immer noch auf Scully gerichtet war. „Drücken Sie endlich den Abzug durch, dann haben Sie die Runde gewonnen.“

Irgendwie ... hörte sich das für Mulder gut an. Wenn er eine Runde gegen Modell gewinnen konnte, könnte er ihn vielleicht besiegen. Er würde

mit Genuß den Abzug drücken. Aber irgendwie . . . war es auch falsch, so zu denken. Es bedeutete, daß er auf Scully schießen mußte. Und dieses Risiko wollte er auf keinen Fall eingehen.

Die Last auf seinem Rücken wurde schwerer und schwerer. Lange würde er nicht mehr durchhalten können.

„Scully, laufen Sie!“ ächzte er.

Mit unmerklichen Bewegungen zog sich Scully zurück, den Blick fest auf Mulder gerichtet.

„Scully... bitte“, flüsterte er, während sich sein Finger unaufhaltsam krümmte.... und krümmte ...

Scully sprang auf und stürzte zur Tür. Für einen unendlichen Moment glaubte sie, das Schnappen des Abzugs zu hören, und machte sich bereit, den furchtbaren Schmerz zu spüren, wenn die Kugel einschlug und ihrem Leben ein Ende bereite . . . sie in ewige Dunkelheit katapultierte, nach einem letzten Blick auf die blutbespritzte Wand, die mit ihrem eigenen Blut besudelte Wand. .. Doch da hielt Mulder plötzlich inne.

Im selben Augenblick drückte sie auf den Alarmknopf.

Das fürchterliche Geheul der Sirenen zerriß die bleierne Stille, die über dem Krankenhaus lag. Der infernalische Lärm ließ Modell seinen Blick von Mulder abwenden und mehrmals überrascht blinzeln.

Das Gewicht, das die ganze Zeit auf Mulder gelastet hatte, war auf einmal verschwunden. Der

Zwang, mit der Waffe auf Scully zu zielen, hatte sich von einer Sekunde auf die andere in Luft aufgelöst. Jetzt konnte er sich sein Ziel aussuchen. Er drehte sich um und sah Modell direkt in die Augen. Und was er sah, ließ ihn innerlich frohlocken: Modell hatte die Kontrolle über ihn verloren.

In dem kurzen Moment, bevor Mulder abdrückte, konnte er den Kleinbürger in Modell sehen. Er sah Modells Angst, seinen kleinkarierten Neid und seine Minderwertigkeitskomplexe, die ihn so weit getrieben hatten. Mulder hatte Menschen erschossen, weil das zu seinem Beruf gehörte. Doch jetzt schoß er zum ersten Mal kaltblütig und aus Haß, beseelt von dem einzigen Wunsch, den anderen zu töten.

Er spannte den Finger um den Abzug. Die Kugel riß ein groteskes Loch in Modells Brust, schleuderte ihn vom Stuhl und ließ ihn wie eine haltlose Marionette zu Boden taumeln. Mulder stemmte den Tisch beiseite und stürzte zu Modell hinüber, den Colt mit beiden Händen fest umklammert. Er zielte auf Modells Kopf und drückte ab. Es waren keine Kugeln mehr in der Trommel, doch Mulder zog den Abzug wie von Sinnen durch - immer wieder und immer wieder, bis das SWAT-Team hereinstürmte.

„FBI! Alle auf den Boden! Sofort alle auf den Boden!“ rief Lieutenant Brophy.

Seine Männer richteten ihre automatischen Waf-

fen auf das blutige Bündel zu Mulders Füßen. Immer noch gellte das ohrenbetäubende Geheul des Feuersalarms durch das Krankenhaus.

Mulder keuchte, als hätte er einen Marathonlauf hinter sich gebracht. Nur langsam beruhigte sich sein Pulsschlag, ließ das Zittern seiner Hände nach.

Er sackte auf seinem Stuhl zusammen und rieb sich über die Augen. Dann reichte er den Colt seiner Partnerin und schüttelte den Kopf. Er schien ein wenig verwundert zu sein, warum er erst jetzt auf diese Idee gekommen war.

In den Stunden, die vergangen waren, seit Mulder auf Modell geschossen hatte, hatte es ununterbrochen geregnet. Scully seufzte - das Wetter paßte zu ihrer trüben Stimmung. Sie versuchte, den üblichen Papierberg abzuarbeiten, der sich wie immer am Ende eines Falls auftürmte. Und wenn es Tote gegeben hatte, nahm der Papierstapel geradezu uferlose Ausmaße an.

Mulder war nach Hause gegangen, um sich ein wenig hinzulegen, doch er konnte keinen Schlaf finden. Statt dessen hatte er die ganze Zeit auf der Couch gelegen und mit weit geöffneten Augen auf die Regentropfen gestarrt, die wie kleine, durchsichtige Schnecken am Fenster herunterliefen. Es war nicht die Tatsache, daß er auf Modell geschossen hatte, die Mulder nicht zur Ruhe kommen ließ.

Wenn er die Augen schloß, sah er immer wieder vor sich, wie er die entscherte Waffe auf Scully richtete. Es hatte nicht viel gefehlt, und er hätte tatsächlich abgedrückt. Er war kurz davor gewesen, dem Willen Modells nachzugeben. Dieser Ausdruck in Scullys Augen. Konnte sie überhaupt noch mit ihm zusammenarbeiten? Würde sie ihm jemals wieder vertrauen?

Es war beinahe 22.00 Uhr, als Mulder kapitulierte und bei ihr anrief. Er wußte, daß sie noch im Büro sein würde. Scully war nun mal so: Sie mußte erst ihre Arbeit erledigen, bevor sie an etwas anderes denken konnte. Schon nach dem ersten Klingeln nahm sie den Hörer ab.

„Scully hier.“

„Ich möchte ihn noch einmal sehen.“

Scully mußte nicht fragen, wen Mulder damit meinte.

„Hat das nicht Zeit bis morgen?“

„Nein ... ich glaube nicht.“

Scully warf einen Blick auf die Uhr und überlegte, wie lange sie unterwegs sein würde.

„Ich treffe Sie dort in einer Stunde.“

„Ich werde vor der Notaufnahme warten“, antwortete Mulder. Immer noch hatte seine Stimme einen leicht drängenden Unterton.

„In Ordnung“, meinte Scully. Mulder konnte nicht sehen, daß sie den Kopf schüttelte. Unwillkürlich mußte sie lächeln. „In vierzig Minuten.“

Mulder schaffte es in achtunddreißig Minuten, Scully brauchte vier Minuten länger. Das Krankenhauspersonal beobachtete, wie die beiden Agenten ihre nassen Schirme zusammenklappten und das Krankenhaus betraten. Zwei ihrer Kollegen hatten heute ihr Leben verloren, und es herrschte die einhellige Meinung, daß die Agenten besser nicht so

viel Zeit mit ihrem Kriegsspiel auf dem Parkplatz vergeudet hätten. Warum hatten sie das Gebäude nicht im Sturm genommen? Vielleicht wären Rico und John dann noch am Leben.

Modells Krankenzimmer war nur drei Türen von dem Raum entfernt, in dem sich das Drama abgespielt hatte. Ein bewaffneter Polizist in Zivil bewachte die Tür und vertrieb sich die Zeit mit Zeitunglesen. Als er die Agenten auf sich zukommen sah, faltete er das Blatt ohne große Eile zusammen.

Mulder und Scully zeigten ihre Ausweise vor. Der Polizist zog einen Schlüssel aus der Tasche und ließ sie passieren. Mulder wartete, bis sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, bevor er fragte: „Wozu die Wache?“

„Es gibt hier Menschen, die haben heute einen Freund verloren. Es wäre kinderleicht, so ganz aus Versehen den falschen Knopf zu drücken und seine Lebenserhaltungssysteme abzuschalten.“

Mulder sah Modell an. Noch lebte er, doch er würde nicht mehr lange durchhalten. Er lag im Koma, verschiedene Schläuche und Kabel waren an seinem Körper befestigt. Der größte Teil seines Gesichts war von dicken Verbänden verdeckt, und er wurde künstlich beatmet.

„Niemand kann sagen, wie lange er noch leben wird“, sprach Scully seinen Gedanken aus. „Aber er wird nie wieder aus dem Koma aufwachen.“

Scully sah über das Bettende zu ihrem Partner hinüber. Sie machte sich Sorgen um ihn. Sein Gesichtsausdruck war schwer zu deuten. . . sogar für sie. Er starrte Modell ausdruckslos an.

Lange war es still, bis Mulder sagte: „Wissen Sie, wir dachten doch, daß er in Behandlung wäre. Aber das stimmt nicht.“

„Wie meinen Sie das?“

„Lesen Sie doch mal sein Krankenblatt. .. Die Computertomographie zeigte, in welchem Stadium sich der Tumor befand. Aber er verweigerte jegliche Behandlung. Bis zum Ende hätte der Tumor entfernt werden können. Er ließ diese Operation nicht zu.“

Scully war verwundert. „Warum das?“

„Wie Sie gesagt haben - er war ein kleiner Mann. Es gab ihm Macht.“

„Meiner Ansicht nach sollten wir hier keine Zeit mehr verschwenden“, meinte Scully nach einer weiteren langen Pause, die sie in unbehaglichem Schweigen verbracht hatten.

Mulder reagierte nicht. Nur der langsame Rhythmus des Beatmungsgeräts drang durch die Stille, und erneut fiel Scully auf, wie elend Mulder aussah. Er machte den Eindruck, als hätte er seit einer Woche kein Auge mehr zugemacht. Tatsächlich war er nicht weit davon entfernt - er hatte seit über 48 Stunden keinen Schlaf mehr bekommen.

Endlich erwiderte Mulder ihren Blick, und für

einen Moment hatte sie das Gefühl, daß er ihr etwas sagen wollte. Etwas sehr Wichtiges. Doch er schwieg und ließ seine Augen noch einmal über die reglose Gestalt Robert Modells wandern.

Nun fragte sich Scully doch, warum es so dringend für ihn gewesen war, noch in dieser Nacht hierher zurückzukommen. Instinktiv machte sie einen Schritt auf ihn zu, nahm seine Hand in die ihre und drückte sie leicht.

Mulder riß seinen Blick von Modell los und sah auf ihre Hände. Er erwiderte den Druck - fest und doch vorsichtig zugleich.

Das war es, dachte Scully.

Das war es, was er ihr sagen wollte.

ENDE